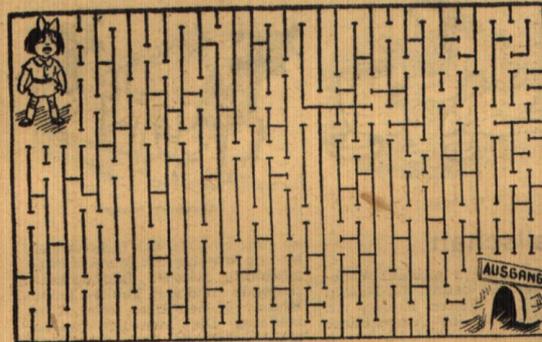


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unser Tag. 1950-1950 1950

77 (8.4.1950) Beilage Kinder-Echo



Wer hilft Inge durch das Labyrinth den Ausgang finden?

Wüßtest du schon?

In einem Wassertropfen kann man bis zu einer Million Urinieren finden. Es kommt ganz darauf an, woher man den Wassertropfen genommen hat, aus der Wasserleitung oder aus dem Teich.

Der Kern der Buntstifte wird aus einem Gemisch von Kaolin und Erd- oder Anilinfarben hergestellt. Kaolin ist eine weiße, fettige Erdmasse, die auch zur Herstellung von Porzellan verwendet wird. Weiße Erdfarben sind zum Beispiel Schlammkreide, Gips, Kalk, rote Erdfarbe Zinnober, gelbe Erdfarbe Ocker, grüne Erdfarbe Berggrün. Die Erdfarben werden aus farbigen Mineralien gemahlen. Anilinfarben sind künstliche Farbstoffe. Anilin ist ein Stoff, der im Steinkohlenteer vorkommt. Aus einem Faß Teer kann der Chemiker Hunderte von schönen Farben herstellen. Auch die farbigen Tuschen enthalten Anilinfarben.

Opium ist getrockneter Milchsaft aus dem in Kleinasien wachsenden Schlafmohnpflanzen. Zur Opiumgewinnung ritzt man die unreifen Mohnkapseln an. Der herausquellende bittere Saft trocknet ein und wird mit der Hand gesammelt. Opium wird als Arzneimittel verwandt. Es dient in erster Linie zur Schmerzstillung.

Wärme dehnt aus, Kälte zieht zusammen. Eine Eisenbahnschiene von 15 m Länge ist bei 50 Grad Wärme nahezu zwei cm länger als bei 30 Grad Kälte. Damit das Metall genügend Spielraum hat, wird an den sogenannten Schienenstößen eine „Wärmelücke“ oder „Stoßlücke“ frei gelassen. Man verhindert dadurch, daß in einem heißen Sommer sich die Schienen verbiegen und dann die Verkehrssicherheit gefährden.

Die erste Eßgabel wurde von dem Engländer Koriat etwa im Jahre 1608 aus Italien mitgebracht.

RATEN UND LACHEN

„Vater, was sind das für Beeren?“
„Blaubeeren, Junge.“
„Blaubeeren, Vater? Aber die sind ja rot!“
„Na ja, aber bloß, solange sie noch grün sind.“

Lehrer: „Ein halbes Graubrot kostet 33 Pfg. wieviel kostet da ein ganzes — Max?“
Max: „72 Pfg. Herr Lehrer.“
Lehrer: „Wie kommst du auf 72? 33 und 33 ist bekanntlich 66.“
Max: „Ich habe doch die nächste Brotverteuerung gleich mitgerechnet.“

Rätsel

Mit vielen scharfen, spitzen Krallen fährt auf dem Felde kreuz und quer, und wenn des Sämanns Körner fallen, gleich ist es hinterher. Doch nicht ein Körnlein kann es essen, es scharrt sie alle ein. Hieraus nun könnt ihr leicht errimmen: ein Heer von Spatzen kann's nicht sein.

(E. B. 1911)
Eingesandt von H. Fehr, Hagen i. W.

Scherzfragen

Ich habe vier Füße und kann nicht gehen, ich werde nie müde und muß immer stehen.

(Der Tisch)

Wie reist man am schnellsten?

(Mit dem Finger auf der Landkarte)

Das Scheunentor

Hinter einem Scheunentor gucken viele Zwerge hervor, wollen was zu speisen, wollen was zu speisen, wollen was zu speisen. Hinter einem Scheunentor guckt ein rotes Schlanglein hervor, will etwas zu lecken, will etwas zu schlecken. Kennst du dieses Scheunentor?

(Punk 1911)

Ich gehe alle Tage aus, und bleibe doch zu Haus. Was ist das?

(Der Olen)

Im G sitzen die Leute gern. Mit K benutzen es die alter Herrn.



Ostereier-Suchen

Auf diesem Bilde seht ihr etliche Gegenstände, die die Silbe „Ei“ enthalten. Wer die meisten findet, der schreibt uns.

Der kleine Egon braucht mit Vorliebe recht kräftige Worte. Der Vater hat ihm beim letzten Mal zehn Pfennig versprochen, wenn er einen bestimmten Ausdruck nicht wieder von ihm hören würde. Als eine Woche klaglos vergangen war, gab ihm der Vater das Versprochen.

„Au, Vater“, sagt Egon, „jetzt weiß ich wieder ein ganz dolles Wort, das lasse ich aber nur für eine Mark weg.“

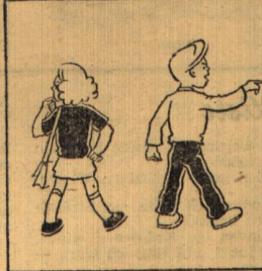
Klaus und Klärchen / Ein Geburtstagsgeschenk, über das sich Mutter nicht recht freute



Frühling wird's nun weit und breit, Baum und Strauch bekommt ein Kleid aus dem schönsten, hellsten Grün. Wer will mit nach draußen zieh'n?



Klaus und Klärchen sind dabei, fröhlich rufen sie juchhel. Pötzlich fällt dem Klärchen ein: „Geburtstag hat das Mütterlein!“



„Was bringt man der Mutter mit?“ Klaus beschleunigt seinen Schritt. Wenn man keinen Pfennig hat, geht die Sache nicht so glatt.



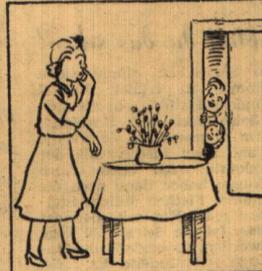
„Weidenkätzchen, sieh, wie fein, Mutter würd' sich drüber freu'n“, meint das Klärchen. Klaus sagt: „Ja, sicher sind sie dafür da!“



Und sie pflücken einen Strauß. „Schöner wär es“, sagt der Klaus, „wenn wir etwas zum Gebrauch brächten unsrer Mutter auch.“



„Ach, das ist bei uns noch schlecht, sagt Mama, und sie hat recht. Ami, Britte und Franzos“, wären wir die erst mal los —“



Diesmal bleib't noch bei dem Strauß Weidenkätzchen, die zu Haus Mamas Tisch so herrlich zieh'n. Doch die tut sich gar genier'n?



Seht, sie freut sich — freut sich nicht, und streichelt dann die Kätzchen schlicht, sagt, daß sie recht selten sind, brich sie deshalb nicht, mein Kind.

Bearbeitet nach einer Idee von Hans Günter Brand, Hagen i. W., Södingstraße 22



Ostern 1950

Das müßt ihr unbedingt sehen

Lotte Pfeifer erzählt westdeutschen Jungen Pionieren über das „Haus der Kinder“ in Berlin

Unsere Freundin Lotte Pfeifer aus Leipzig, die erst noch vor kurzem das „Haus der Kinder“ in Berlin besuchte, las den Brief der Jungen Pioniere aus Westdeutschland in unserer Zeitung und erzählt in einem Antwortschreiben und hörte. Wir drucken deshalb heute ihren Brief ab und hoffen, daß wir recht bald auch die Antwort der Jungen Pioniere aus dem „Haus der Kinder“ in Berlin selbst erhalten.

„Meine lieben Jungen Pioniere in Westdeutschland!“

Mit großem Interesse habe ich Euren Brief an die Jungen Pioniere im „Haus der Kinder“ gelesen und dabei fiel mir mein Besuch dieses wunderschönen Hauses vor nicht allzu langer Zeit ein. Wenn ich an unsere Begeisterung denke, so glaube ich, daß diese bei Euch noch viel, viel größer sein würde und wenn Ihr zum Deutschlandtreffen nach Berlin kommt, müßt Ihr es Euch unbedingt ansehen.

Ich will Euch nun mal kurz meine Eindrücke berichten. Also, von dem „Haus der Kinder“ der Sowjetunion wurde ein ehemaliges Gymnasium in Berlin-Lichtenberg in dieses „Haus der Kinder“ nach dem Muster der Moskauer Kinderpaläste umgewandelt. Mehrere tausend Kinder haben hier die Möglichkeit, kostenlos außerhalb ihrer Schulstunden irgendein Fach zu belegen, für welches sie besondere Fähigkeiten mitbrachten.

Wie sieht es nun aus in diesem „Haus der Kinder“? Auf Treppen und Gängen blitzblankes Linoleum, an den Wänden Bilder und Zeichnungen von Kindern aus Moskau, Baku, Taschkent und selbstverständlich auch aus Berlin, welche ein unerhörtes Können aufweisen. Überall behagliche Sitzgelegenheiten, grüne Pflanzen, alles atmet förmlich Schönheit und Sauberkeit und man ist voller Neugier und Spannung, was die verschiedenen Schulzimmer noch für Überraschungen bringen werden.

Es gibt da einen ganz wunderhübschen Raum für diejenigen, welche schon frühzeitig die Schauspielkunst erlernen wollen. Wieder woanders probten kleine Mädchen ihr tänzerisches Können. Dann gibt es dort Räume mit den verschiedensten optischen Geräten für eigene Kinovorführungen, für Studien auf dem Gebiete der Biologie; merkwürdige Pflanzen bevölkern ein anderes Zimmer, ein Chor probte gerade seine Lieder, ein Musikzimmer wartete auf die kleinen Musiker. In einer Werkstatt wurden Fahrräder auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, in einer Tischlerwerkstatt surften Hobelbänke, in der Schlosserwerkstatt wurde gefeilt und gehämmert, und so mancher von Euch würde hier bestimmt mit tausend Freuden mitarbeiten.

Irgendwo anders wurde gerade eine Wandzeitung fertiggestellt — Wandzeitungen waren überhaupt in mannigfacher und origineller Ausgestaltung zu sehen. Ich weiß nicht, ob Ihr Euch darunter überhaupt etwas vorstellen könnt, und ob es das bei Euch gibt. Aber in unseren Schulen legen die einzelnen Klassen ihren ganzen Ehrgeiz auf die Ausgestaltung ihrer Wandzeitung, welche das Tagesgeschehen oder irgendwelche Schulvorkommnisse beleuchtet.

Und nun kommt etwas ganz Schönes, nämlich eine wunderbare Bibliothek mit einem Leseraum für die großen und einem solchen für die kleineren Kinder, mit bequemen Sesseln und Sesselchen für die Dreikäsehochs, welche sich in eines der vielen Bilder- und Märchenbücher vergraben wollen. Da konnte man leuchtende Augen und heiße Wangen sehen! Stellt Euch vor: ca. 28 000 Bücher waren damals vorrätig, Bücher aus

allen Ländern und diese Bibliothek sollte noch bedeutend erweitert werden.

Nun wißt Ihr doch auch, daß es so manche Kinder gibt, die ihre kleinen Geschwister betruen müssen. Um nun auch ihnen den Besuch zu ermöglichen, gibt es im „Haus der Kinder“ einen wunderhübschen Kindergarten mit winzigen Tischen und Stühlchen, mit vielerlei Spielzeug. Während der größere Bruder oder die Schwester an irgendeinem Unterricht teilnimmt, behütet eine freundliche Kindergärtnerin die kleinen Geschwister, und es wird wohl manchmal Tränen geben, wenn die Kleinen sich von all dem Hübschen trennen müssen.

Wie ich hörte, ist auch noch der Einbau einer Sternwarte geplant, wo jedes sich hierfür interessierende Kind mit den Wundern des nächtlichen Sternenhimmels vertraut gemacht wird. An das Haus schließt sich ein großer Park mit einem Sport-

platz, einer Schwimmhalle und einer Turnhalle an. Nun möchte ich mal den sehen, der hier in diesem „Haus der Kinder“ nicht mittun möchte.

Und dies alles verdanken unsere Berliner Kinder der Großzügigkeit der Sowjetunion. Wir hier in unserer Deutschen Demokratischen Republik haben unendlich viel der Sowjetunion zu verdanken. Sie ist uns in vielem Vorbild und sie ist uns vor allem der Freund, der für uns das Bollwerk jenes Friedens bedeutet, dessen die ganze Welt und vor allem auch unser deutsches Vaterland so dringend bedarf.

Das Deutschlandtreffen der Jugend zu Pasingen 1950 wird ein gewaltiges Bekenntnis für die Aufrechterhaltung des Friedens sein. Ich wünsche Euch von ganzem Herzen, daß auch Ihr, meine lieben jungen Freunde, hieran teilnehmen könnt und bei dieser Gelegenheit einmal selbst seht, was bei uns alles für unsere Jugend getan wird.

Ich grüße Euch recht, recht herzlich und bin

Eure Lotte Pfeifer.“

Das Bienenbüblein

Das Bienenbüblein Sum — Sum Sum, War in der Schule faul und dumm. Es wollte nicht lesen und wollte nicht schreiben, Drum sollt' es zu Ostern sitzen bleiben.

Da nahm sich der Lehrer den Faulpelz vor Und zog ihm lang sein rechtes Ohr. Wer so faul ist wie du, kann hier auf Erden Niemals etwas Gescheites werden.

Das sah Sum — Sum nun freilich ein. Warum sollte auch er grad' der Faulste sein? Schnell klopft er bei Dr. Heinzelmännchen an: „Sprich, Doktor, was wird gegen Faulheit getan?“

Als dies der Dr. Heinzelmännchen vernommen, Ist er flugs aus seinem Pilzhaus gekommen. Er sagt: „Es ist wohl das Allerbest, Ich schreibe dir gleich ein richtig Rezept.“

Bei Faulheit, daß ist schon stets so gewesen, Soll man täglich die ganze Bibel durchlesen. Und 100 Mal rechnen von eins bis zehn, So wird man bald schon Besserung sehn.“

Sum — Sum lernte stets nun mit großem Fleiß, Und manchmal brannte sein Köpchen heiß. Doch zum Lohne ward er zu guter Letzt — Ostern ins neue Schuljahr versetzt.

Eingesandt von Margret Gräfe, Herdecke/Ruhr, Sonnenstr. 15.



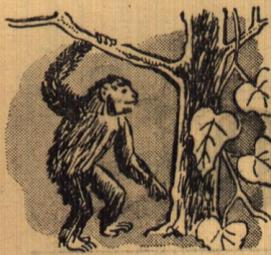
Nein, die suchen keine Ostereier! Bei den paar Pfennigen, die Vater nach Hause bringt, vergißt der Osterhase, welche zu legen. Sie spielen mit Murneln, die sind auch rund, aber hart. Diese drei und alle anderen Jungen und Mädchen müssen einer friedlichen und glücklichen Zukunft entgegengehen. Sagt euren Eltern, daß sie immer daran denken sollen und daß sie etwas dafür tun müssen, um euch eine solche Zukunft zu sichern. (Bild: dpa.)

Begegnungen auf einem Frühlingsspaziergang

Über Nacht sind Krokus, Tulpen und Kätzchen aufgegangen. Die Bäume blühen. Es ist warm.

Keiner mag mehr im Zimmer bleiben. Hans malt draußen. Anchen denkt: „Die Milch schmeckt im Freien noch mal so gut.“ Sie bringt ihrem kleinen Bruder das Fläschchen. Voller Überraschungen ist der Frühling. Jedes Kind kann etwas entdecken. Peter und Liese beobachten die Bienen und den Imker. Grete pflückt Heber Blumen. Sie findet Löwenzahn. Ilse füttert ein Lämm-

chen, und Elfriede schaut, wie der Wind ihre kleinen Windmühlen dreht. Im Frühlingswind flattern Kohlweißlinge und Zitronenfalter. Auch die Wäsche flattert. In der warmen Sonne wird sie schnell weiß und trocken. Jungen wollen immer etwas fangen oder jagen. Fritz kann die Schmetterlinge nicht kriegen. Karl verschluckt eine Ratte im Wasser. Die Eidechse sieht er nicht. Hat schon jemand die Oster-eier gesehen? Nein. Willi findet aber eine Kaninchenfamilie. Er läßt sie in Ruhe. Das ist gut.



Schimpansenähnlicher Menschenaffe

Von dem Leben und der Arbeit früherer Zeiten berichten alte Schriftstücke und Inschriften. Von noch früheren Zeiten aber, als es noch keine Inschriften gab, erfahren wir etwas durch Geräte und Skeletreste, die von Forschern in verschiedenen Erdschichten gefunden wurden. So ist es denn der Wissenschaft möglich, ein Bild von der geschichtlichen Entwicklung zu geben. Natürlich hat jedes Volk seine eigene Geschichte, aber wir wollen uns im folgenden mit der Haupttrichtung der Entwicklung begnügen. Es gab einmal vor Jahrmillionen schimpansenähnliche Affen, die fast wie Menschen aufrecht gingen und daher auch ihre Jungen zum Gehen erzogen, wie es noch heute der Schimpanse tut. Diese Zwerge — sie waren so groß wie Kinder, die gerade zur Schule kommen — lebten von den Wurzeln und Knollen, die sie im Boden fanden, oder von Früchten und Beeren, auch von Raupen oder sonstigen kleinen Tieren, die sie greifen konnten. Sie zogen familienweise umher und bauten sich für die Nacht aus Ästen und



Urwald-Affenmensch vor dem Windschild

Die Entwicklung der Menschheit geht aufwärts / Entnommen aus der Kinderzeitschrift „Die Schulpost“

Blättern Schutzdächer gegen Wind und Regen. Das alles tun noch heute die Schimpansen und Gorillas im afrikanischen Urwald, die sich aber auch vielfach auf Bäumen aufhalten, um sich vor wilden Tieren zu schützen. Diesen Schutz fanden die damaligen Bodengänger im Feuer, das sie sich aneigneten und bei ihrer täglichen Raststätte dauernd unter-

hielten. Zogen sie weiter, so nahmen sie ein glimmendes Holzschicht mit, denn noch wußten sie ja nicht, wie man das Feuer erzeugen könnte. Ging es einmal aus, so wanderte man kilometerweit zur Nachbargruppe, um sich das kostbare Hilfsmittel zu besorgen, wie es bei vielen Völkern noch jetzt üblich ist.

Das Wildbeutertum

Diese ersten Menschen unterschieden sich aber nicht nur im Feuergebrauch von ihren Affenahnen, sondern vor allem auch durch die Herstellung von Werkzeugen. Es war die Arbeit, die



Steppenjäger der Holzzeit

den Affen zum Menschen werden ließ. Man mußte das Feuer unterhalten, und man mußte Werkzeuge herstellen, um den Kampf gegen die Umwelt besser bestehen zu können. Diese gemeinsame Arbeit ist aber nur dann erfolgreich, wenn man sich verständigen kann. Die Arbeit schuf also nicht nur die Kultur, sondern auch die Sprache.

Zunächst waren alle Geräte aus Holz, der Suchstock, mit dem man nach den Wurzeln scharrte, die Keule, mit der man Früchte herunterholte oder kleinere Tiere erschlug, und schließlich auch der Speer, mit dem man größere Tiere jagte. So wurden aus den Sammlern allmählich Jäger, die sich

nun auch auf die Steppe hinauswagen konnten, um sich die gewünschte Fleischnahrung zu holen. Dort aber fanden sie neue Werkzeuge, Steine, mit denen sie besser schneiden und schaben konnten. Als sie dann lernten, diese Steine zu bearbeiten, indem sie Stücke von ihnen abschlugen, um schärfere Kanten zu erhalten, waren sie schon einen Schritt weitergekommen. Nach dem Material des Werkzeugs nennen wir diese Entwicklungsstufe die Steinzeit. Wir haben aus jener Zeit sehr viele sogenannte Faustkeile ge-



Steinzeitliche Frühmenschen mit Faustkeilen

funden, die man nun neben den Holzgeräten gebrauchte. Die Steinwerkzeuge sind erhalten geblieben, während die Holzwerkzeuge natürlich vermodert sind. Diese Steppenjäger erinnern in ihrer Gestalt noch sehr an Affen, wie wir aus Funden von Java, China, Ostafrika und Europa wissen. Sie lebten vielfach in Höhlen, benutz-



Neandertaler

ten aber auch in Gebieten, wo es keinen natürlichen Schutz gab, den Windschild. Allmählich führte die Entwicklung weiter zum Neandertaler (so nennt man ihn nach der Fundstelle), dem wir wahrscheinlich die Entdeckung verdanken, mit aneinandergeriebenen Holzern Feuer zu erzeugen. Das war wieder ein großer Schritt vorwärts, der aber von der späteren Erfindung der weittragenden Waffen (Fernwaffen), wie Pfeil, Speerschleuder und Harpune noch überboten wurde.

Die ersten Fernjäger glichen in ihre Gestalt schon dem heutigen Menschen. Sie konnten mit ihren überlegenen Waffen — man gebrauchte jetzt auch Steinsplitter als Speer- und Pfeilspitzen — mehr und besser jagen.

Hatten die Menschen ursprünglich die Sterbenden und Toten einfach liegenlassen, ohne sich weiter um sie zu kümmern, so gingen die Neandertaler dazu über, ihre Toten zu begraben. Aus den Felsmalereien der späteren Zeit wissen wir, daß die Fernjäger einen Jagdzauber betrieben, weil sie glaubten, dadurch den Jagdtrug erhöhen zu können.

Alle diese Menschen nennt man Wildbeuter, weil sie noch keinen Bodenbau kannten, sondern nur wilde Pflanzen und Tiere erbeuteten, indem sie sie sammelten, fingen oder jagten.

Das Züchertum

Gewaltig war dann der Fortschritt, als man dazu überging, die ersten Pflanzen — zumeist Knollen und Bananen — anzubauen und Tiere zu züchten, zu-

vater. Das Mutterrecht war durch das Vaterrecht ersetzt.

Später wurde aus dem Pflanzstock der Grabstock und schließlich der Furchenstock, mit dem man — wie der Name schon sagt — Furchen herstellte. Aus dem Furchenstock entwickelte sich dann der Pflug.



Fernjäger

erst kleinere, dann mittlere und schließlich auch größere, wie Rinder und Pferde. Die ersten Pflanzen lebten vor etwa 10 000 bis 20 000 Jahren in Südasien. Sie benutzten den ehemaligen Suchstock als Pflanzstock, mit dem sie Löcher in den Boden machten, um Knollen, Setzlinge oder Körner hineinzutun. Die Hauptlast der Wirtschaft trug die Frau und Mutter. Sie bebaute den Boden, fertigte Töpfe, flocht Körbe, webte, kochte und sorgte in sonstigen Dingen für die Familie. Sie stand daher im Mittelpunkt der Gesellschaft. Der Mann heiratete in die Familie der Frau, und die Kinder erbten von der Mutter. Es herrschte das Mutterrecht. Ganz entsprechend waren auch die geistigen Vorstellungen. Man glaubte an eine Gottheit, und statt des Jagdzaubers der Fernjäger gab es nun einen Fruchtbarkeitszauber. Die angebauten Pflanzen sollten möglichst viele Früchte tragen, damit keine Not herrschte. Der Zauber diente also in erster Linie dem Kampf gegen den Hunger. Bei den Hirtennomaden sorgte im Gegensatz hierzu der Mann für den Hauptteil der Nahrung und sonstiger Verbrauchsgüter. Familienoberhaupt war jetzt der Vater. Man glaubte nicht mehr an eine Gottheit, sondern an einen Gott-



Fischer



Töpferin



Pflügender Bauer

Die Klassengesellschaft

Hatte der Wildbeuter bis auf wenige persönliche Gegenstände noch kein größeres Eigentum, so häufte sich jetzt allmählich der Besitz in den Händen einzelner. Dadurch gab es Neid, Raub und Totschlag. Der Boden blieb aber auch weiterhin in Gemeinbesitz. Erst als das Privateigentum an Herden und größeren Landgebieten aufkam, spaltete sich die Menschheit in Klassen. Es gab nun Reiche und Arme, Herrschende und Unterdrückte, Ausbeuter und Ausgebeutete. Habgier, Kriege und Elend waren die Folge. Die Machthaber suchten ihr Eigentum zu schützen, indem sie sich Beamte und Krieger hielten, aber auch Priester, die in diesem Sinne predigten, denn nur, wenn die neue „Ordnung“ gottgewollt erschien, wurde sie von den Besitzlosen ohne Revolten ertragen. Man vertröstete sich auf ein Leben im Jenseits, wo sie es einmal besser haben sollten, und man redete ihnen ein, daß es niemals möglich sein werde, aus eigener Kraft menschenwürdiger Zustände auf Erden zu schaffen.

Wir wissen heute, daß die herrschenden Klassen in den kapital-



Hirt

Martin Andersen-Nexö

Martin Andersen-Nexö, der dänische Dichter, dessen Bücher ihr später lesen werdet, war auch in seiner Kindheit als Hirtenjunge tätig, um sein Brot selber zu verdienen. Sein Vater arbeitete in einem Steinbruch, der einem reichen Besitzer gehörte, und bekam nur kargen Lohn für schwere Arbeit. Eines Tages hörte Martin, wie der Vater zur Mutter sagte: „Bei den vielen Kindern, die wir ernähren müssen, kann das bisschen Geld nicht ausreichen.“

Diese Worte trafen den Jungen tief ins Herz. Da die Not im Hause immer größer wurde, ging er eines Tages auf eigene Faust zu einem Bauern und fragte, ob er einen Hütejungen gebrauchen könnte. Die große Viehherde, die ihm an-

zu steigern. Das war nicht immer so, wie wir aus der Menschheitsgeschichte wissen. Jahrhunderttausende hindurch gab es keine Klassen, keinen Staat, keine Ausbeutung. Die Menschen waren gleichberechtigt und arbeiteten gemeinsam im Kampf um ein besseres Leben. Das wird auch bei uns in höherer Form wieder so sein, wenn wir erst gelernt haben, unser Dasein selbst zu gestalten, wenn wir die Wirklichkeit erkennen und danach handeln. Wir müssen wohlüberlegt und planvoll an die Arbeit gehen, müssen alles tun, um den Krieg zu vermeiden, durch den die Ausbeuter den friedlichen Aufbau stören wollen. Nur dann wird es für jeden möglich sein, einen Beruf zu haben, der ihm Freude macht, und ein Leben zu führen, das ihm alles bietet.

vertraut wurde, machte ihm beim Hüten viel Sorgen und Kummer. Aber der Bauer hatte ihm für den Sommer 15 Kronen, Kost und Wohnung angeboten. Das war nur wenig Geld, und doch saß zu Hause einer weniger am Tisch, und die 15 Kronen konnte er seiner Mutter bringen. Frühmorgens um 5 Uhr zog er schon mit der großen Herde los. Er nahm für sich einen Eszkorb mit und einen Eimer mit Wasser, um auf wasserarmen Weiden das Vieh zu tränken.

Martin Andersen-Nexö hat in seinem Buch „Meine Kindheit“ ausführlich über seine Hirtenzeit berichtet. Vielleicht habt ihr einmal die Gelegenheit, dieses schöne Buch zu lesen.

Der Bär und der Hund

Es lebte einmal ein Bauer mit seiner Frau. Die hatten einen treuen Hund. Als er noch jung war, bewachte er dem Bauern das Haus, im Alter aber hörte er sogar zu bellen auf.

Dem Bauern ward der Hund zur Last. Er nahm einen Strick, schlang ihn dem Hund um den Hals und führte ihn in den Wald. An einer Espe wollte er ihn aufhängen. Da sah er aber bittere Tränen aus des Hundes Augen fließen, und er tat ihm leid.

Er ließ den Hund laufen und ging nach Hause. Der Hund blieb im Wald, legte sich hungrig unter einen Baum und verwünschte sein trauriges Los.

Da kommt ein Bär daher: „Was hast du dich hier hingelegt, Hund?“ „Mein Herr hat mich fortgejagt.“

„So, und wie ist es denn sonst um dich bestellt? Hast du Hunger?“ „Na, und ob!“

„So komm mal mit mir, ich will dir was zu fressen schaffen.“ Sie liefen miteinander los. Da kommt ihnen ein Fohlen entgegen.

Der Bär sprang das Fohlen an — das Fohlen stürzte. Der Bär zerriß es und sprach zu dem Hund: „Hier, friß soviel du Lust hast, und wenn es alle ist, komm wieder zu mir.“

Der Hund hatte gute Tage. Als er alles aufgefressen hatte und wieder Hunger verspürte, lief er zum Bären.

„Na, wie steht es, Bruder, hast du das Fohlen verzehrt?“ „Hab' es aufgefressen und muß nun wieder hungern.“

„Warum denn hungern! Weißt du, wo eure Weiber Korn schneiden?“ „Ja, das weiß ich.“

„Gut, dann komm. Ich werde deine Herrin beschleichen, ihr Kind greifen und es wegschleppen. Du aber jagst mir nach, und wenn du mir das Kind abgenommen hast, bringst du es der Mutter zurück. Für diese Tat wird sie dich wieder füttern wie zuvor.“

Der Bär also kommt aufs Feld, wo die Weiber das Korn schneiden, und greift ein Kind.

Das Kind schreit, die Weiber stürzen dem Bären nach, sie laufen und laufen, können aber den

Bären nicht einholen und kehren unverrichteter Sache wieder um. Die Mutter weint, die anderen Weiber bedauern sie.

Da kommt doch, weiß nicht woher, der Hund daher! Er jagt dem Bären das Kind ab und bringt es wieder zurück. „Seht nur“, schrien die Weiber, „der Hund hat dem Bären das Kind abgejagt!“

Die Freude der Mutter war grenzenlos. „Ich werde“, so sagte sie, „diesem Hund niemals im Stich lassen!“

Sie brachte den Hund mit heim, goß ihm Milch in eine Schüssel und brockte ihm Brot hinein. „Hier, friß erst mal!“

Zu ihrem Manne aber sagte sie: „Hier, Männchen, diesen Hund müssen wir pflegen und füttern: er hat dem Bären unser Kind abgejagt!“

Der Hund hatte sich erholt, sich ordentlich herausgemacht. — Er hatte ja jetzt ein schlaues Leben. Auch war er des Bären bester Freund.

„Guten Tag, Hund! Na, wie geht's, wie steht's — bist du gut aufgehoben?“ „Gott sei gelobt“, antwortete der Hund, „ein Leben wie im Paradies! Aber, was könnte ich dir

nur anbieten? Komm ins Haus, meine Leute sind schon angeheitert, werden nichts merken. So wie du aber ins Haus trittst, schlüpfst schnell unter den Ofen. Ich will dann sehen, was zu bekommen ist — womit ich dich bewirten kann...“

Gesagt — getan. Der Bär schlüpfte ins Haus — unter den Ofen.

Der Hund sieht, daß seine Leute und die Gäste schon gehörig angeheitert sind, und er schleppt für seinen Freund vom Tisch herunter, was er nur greifen kann!

Der Bär trank ein Gläschen, trank ein zweites — es stieg ihm tüchtig zu Kopfe. Die Gäste begannen zu singen, und auch der Bär stimmte sein eigenes Liedchen an.

Der Hund beschwichtigte ihn: „Sing nicht, es könnte ein Unglück geben.“

Doch Meister Petz war nicht mehr zu halten, immer lauter wurde sein Lied. Die Gäste hörten das Brummen unter dem Ofen, holten sich Pfähle und schlugen damit auf den Bären los.

Mit vieler Mühe nur gelang es ihm, zu entkommen. Und so etwas nennt man dann — zu Besuch gehen!

Die bunte Kiste

Scherzfragen

Wohin gehst du, wenn du dreizehn Jahre alt bist?
(In das 13.)

Wo liegt der Hase am wärmsten?
(In der Ferne)

Wo steht der Trompeter, wenn er blüht?
(Hinten der Trompete)

Wo sitzt man, wenn man in die Schule geht?
(Man sitzt nicht, man geht)

Wer kann höher springer als der Kölner Dom?
(Der Kölner Dom kann gar nicht springen)

Eingesandt von Hans-Günter Brand, Hagen i. W., Södingstraße 23

Der Frühling

Frühling, o Frühling komm doch bald, Mach wieder einen grünen Wald, Dann singen auch die Vögel wieder Ihre lustigen, frohen Lieder.

Wenn dann am Morgen die Sonne aufgeht Und sie dann strahlend am Himmel steht,

Dann werden die ersten Blümlein sprießen Auf den grünen, saftigen Wiesen. Und wenn ich dann ein Sträußchen binde, Mir davon ein Kränzchen winde, Dann jubel und sing ich trara — trara

Der Frühling, der Frühling ist wieder da! Eingesandt von Ingrid Baler, 10 Jahre, Oberkirch/Baden, Obere Grendelstraße 1.

Duftest Du das schon?

Die Scholle nimmt beim Schwimmen in früher Jugend eine andere Haltung ein als später. Gleich nach dem Schlüpfen aus dem Ei schwimmt sie wie die Mehrzahl aller Fische, mit der Rückenante nach oben. Auch ihre Augen haben dann noch die bei anderen Fischen übliche Stellung, auf jeder Kopfseite befindet sich eins. Ist die Scholle 30 Tage alt geworden, so beginnt ihr linkes Auge zu wandern. Es rückt allmählich nach oben, über die Oberkante des Kopfes hinweg und auf der rechten Kopfseite wieder ein Stück herunter. Bei der 45 Tage alten Scholle liegen beide

Augen auf der rechten Seite des Kopfes. Mit der Wanderung des linken Auges beginnt sie auch ihre Haltung beim Schwimmen zu ändern. Ist das linke Auge vollständig auf die rechte Seite gerückt, so schwimmt die Scholle nur noch waagrecht, daß heißt, mit beiden Augen nach oben.

Kokain wird aus den Blättern des südamerikanischen Kokastrauches gewonnen. In kleinen Gaben regt es die Gehirntätigkeit an. In größeren setzt es sie herab. In der Medizin dient es vor allem zur örtlichen Betäubung von Schleimhäuten.

Ihr lieben Leute laßt euch sagen die Uhr hat noch nicht 12 geschlagen; nehmt die ausgestreckte Hand entgegen, die vom Osten kam, sie bringt uns Segen! Eingesandt von G. Bogmann, Kieve, Karlsplatz 5

Spruch

Papa, mein Stühlchen das trauert gar sehr, mein liebes Stühlchen hat keine Beine mehr. Papa, mein Tischchen ist schlief und krumm. Will ich es stellen, dann fällt es immer wieder um. Papa, und sieh doch! Ach, alles ist krank: Das Stühlchen, das Tischchen, das Schränkchen und die Bank. Papa, du mußt es mir machen zurecht, sonst geht's meinem Hausrat noch ganz entsetzlich schlecht. Eingesandt von Christel Fehr, Hagen i. W., Schwertler Str. 3.

kehrt er um und mag nicht mehr. „Ausgeschlossen! Ich weiß jetzt wie es bis an die Knie tut, das übrige kann ich mir denken.“

In der Schule hält der Lehrer Moralunterricht. „In eurem Beruf müßt ihr alles, was ihr tut, so tun, daß jeder euch immer beobachten kann. Nichts braucht das Licht des Tages zu scheuen.“

„Das geht bei mir nicht“, meldet sich der kleine Moritz. „Warum nicht?“ „Ich werde Photograph!“

Alles ist krank

Papa, mein Stühlchen das trauert gar sehr, mein liebes Stühlchen hat keine Beine mehr. Papa, mein Tischchen ist schlief und krumm. Will ich es stellen, dann fällt es immer wieder um. Papa, und sieh doch! Ach, alles ist krank: Das Stühlchen, das Tischchen, das Schränkchen und die Bank. Papa, du mußt es mir machen zurecht, sonst geht's meinem Hausrat noch ganz entsetzlich schlecht. Eingesandt von Christel Fehr, Hagen i. W., Schwertler Str. 3.



Die Hut im Frühjahr und Sommer

Mit dem Frühjahr tauchen die kleinen Gebilde aus Stroh, Filz, Borde, Spitze und Schleier wieder auf. Welche Frau hat da nicht den Wunsch, sich ein neues Hütchen zu tragen? Vielleicht haben wir noch einen Hut, dessen Material durchaus brauchbar ist, der aber nicht mehr gut aussieht. Sind Sie sehr geschickt, können Sie die Umänderung selbst vornehmen. Oder gehen Sie zu Ihrer Putzmäherin. Es ist erstaunlich, was fachkundige Hände aus solch einem kaum noch hutähnlichen Etwas schaffen können.

„Modern ist, was gefällt“, kann man mit Recht von der diesjährigen Hutmode sagen. Alle Formen werden getragen. Neben dem kleinen Käppchen in Hollandform behauptet sich der große breitrandige Florentiner. Leicht und angenehm zu tragen ist im Sommer der Hut aus Exotenstroh. Vielfach wird auch Stroh mit Filz in einer anderen oder der gleichen Farbe kombiniert. Praktisch sind Hüte, die auf ver-

schiedene Art getragen werden können. In unserer Zeichnung zeigen wir als erstes solch einen Hut. Ueber ein glatt um den Kopf geschlungenes Tuch wird ein breiter, aus spitzenähnlicher Strohborde gearbeiteter Rand nach hinten aufgesetzt. Spanisch kommt uns das Modell vor, wenn der Rand sehr schräg aufgesetzt wird.

Rechts in der Ecke haben wir einen kombinierten Hut. Ueber einen Rand aus Stroh wird zipfelmützenähnlich ein Filzkopf gezogen. Duftige Schleier garnieren den Hinterkopf.

Zum schlichten Kostüm oder Sportmantel trägt man nach wie vor noch gern die Baskenmütze, aus dickem Flausch oder Filz gearbeitet.

Nun noch ein niedliches Hütchen aus Stroh. Seitlich des runden Rändchens ist eine große Schlaufe angebracht, die wiederum mit den heute so beliebten dicken Traubendolden garniert wird.

- Gustl -

Gespräch mit einem stummen Bein

Ja, ja. Da stehst du in der Ecke, du gutes Bein, bist blank lackiert, hast silberfunkelnde Gelenke und siehst fast schöner aus als ein richtiges Bein. Aber das ist nun nicht mehr da.

Dich muß man anschauen, und dann quitschst du, und dann drückst du auf den

alten Bein. Konntest ja auch nicht das Maul aufmachen. Und dein bedeutungsvolles Schweigen habe ich nie richtig verstanden. Bis es zu spät war. Bis dich die Hunde fraßen, und dein Pappkamerad aus lackiertem Sperrholz und silberglitzernden Scharnieren deine Stelle bei mir eingenommen hat. Jetzt erst weiß ich, was du mir das ganze Leben hindurch hast sagen wollen: „Emil, denk daran, wie schnell du mich lossein kannst. Ein kleiner Schuß, und weg bin ich für immer. Und noch ein kleiner Schuß und weg bist du selbst, Emil. Was willst du nur in Rußland, Emil? Hat dir einer was getan, daß du in den Kaukasus marschieren mußt? Hast du denn jemals Nutzen gehabt, überall da, wo es Säbel gab und Anreden und Marschieren und Schießen? War das denn für dich, Emil?“

Dann seh ich heute vor mich hin, wenn ich da dran denke, und sag zu dir und zu deinen Pappkameraden: „Kannst ganz ruhig sein. Krieg? Niemals mehr. Nicht für mich, sondern für meinen kleinen Jungen, und für alle kleinen Jungen, für meine Frau und für alle Frauen, für alle, die noch gesunde Beine haben. Und du kannst dich darauf verlassen, altes Bein, den Frieden, den werden wir erzwängen gegen alle jene, die heute wieder von Säbeln träumen, vom Krieg sprechen und das neue Schießen vorbereiten.“



Stumpf. — Das war damals einfacher und unkomplizierter mit dem richtigen Bein.

Aber das ist ja nicht mehr da. Das liegt weit, weit weg bei Pjatigorsk im Kaukasus.

Auf keiner Fotografie von früher bist du zu sehen, wie sehr ich jetzt gerade auf dich achte. Nur auf einem Kinderbild. Da stehe ich wie ein kleiner Offizier. Und der Blechsäbel schlabbert um dich herum. Ich weiß noch genau, wie das war. Du bist damals oft über den komischen Säbel gestolpert. So, als wolltest du mich warnen.

Wir einfältigen Menschen messen gern unser Leben nach den Schmerzen, die wir überstanden haben. So weiß ich von dir über viele Jahre hinweg nichts mehr, weil du gesund warst.

Doch dann wurdest du wieder einmal lästig. Ich weiß genau, daß du es warst und nicht das andere Bein, weil ich mich erinnere, auf welcher Seite des Bettes ich dich hinaushalten mußte wegen der Umschläge.

Das war eine kleine dumme Geschichte. Kaum des Erzählens wert. War damals in der SA. Machte meinen ersten Gewaltmarsch. Ist mir sehr zu Herzen gegangen, von wegen „Ehre“ und „Mannestum“ und so. — Das Blut ist mir dabei durch die Stiefelnähte gequollen. Darauf bekam ich Blutvergiftung und Fieber. Aber die „Mannestugend“ war mein, eigentlich dir, meinem Bein.

Wenig später nur, es war beim Arbeitsdienst, da standen wir angetreten zur Besichtigung: du und ich. Keiner hat sich gerührt, keiner gemuckt. Von ganz oben her ist so ein kleiner „lieber Gott“ die Front abgeschnitten. Ich stand unten. Aber wo ich stand, fiel ein Fahnenmast um. Der schlug auf dich. Ich bin sicher, daß du es warst, mein Bein. Du wurdest gequetscht, und ich mußte später lange Zeit mit Schlingen einherhumpeln. Damals aber, damals rührten wir uns nicht. Das ganze Kommando hätten wir verschissen gehabt, wenn wir uns im Glied gerührt hätten. Du und ich. Nein, nein, wir blieben stehen. Das war „eisern“, ich war ein „Kerl“ und darauf waren wir stolz, wir beide.

Und dann kam, was kommen mußte,

Dieses Jahr soll Ostern recht zünftig gefeiert werden, mit allen Gebräuchen und Sitten, wie vor . . . zig Jahren; so hat es sich das junge Volk im Dorf vorgenommen. Wenn es nach Feierabend beisammensitzt und berät, findet sich wohl auch von den älteren der eine oder andere ein, um aus früheren Zeiten zu erzählen. Daß man gemeinsam zum Ostertanz geht, steht schon fest. Nur die Isolde äußert sich nicht dazu, obwohl der Heiner so sehnsüchtige Augen macht und nur zu gern wissen möchte, wo er sie treffen kann. Die Isolde aber sieht seine fragenden Blicke gar nicht, weil sie gerade überlegt, wie sie unbemerkt vor Sonnenaufgang aus dem Hause kommt. Sie möchte sich frisch fließendes Osterwasser holen; denn der Vater hat erzählt, daß man davon im kommenden Jahr schön werden soll, wenn man sich damit wäscht. Und sie wüßte schon jemand, dem sie gefallen möchte. Und nun guckt sie doch zum Heiner hinüber und wird feuerrot, als sich ihre Blicke treffen. Es ist nur gut, daß ihr Vater, der Mewes-Karl, gerade wieder ein paar Schwänke aus seiner Jugendzeit zum besten gibt; daher achtet keiner auf die beiden. Ja, also der Mewes-Karl, der erzählt gerade, wie sich in manchen Gegenden die jungen Burschen Parfüm oder frisches Wasser, je nach ihrem Geldbeutel, besorgen und damit die jungen Frauen und Mädchen am Ostermorgen besprengen. Die Mädels schließen schon am Vorabend des Osterfestes ihre Kammern nicht ab, da jede beim Kirchengang recht schön duften möchte, um so vor den anderen zu prahlen, wieviele Burschen bei ihr in der Kammer waren.

„Na“, sagt der Karl zu den Jüngern, „wenn ihr Ostern richtig feiern wollt, dann besorgt euch man beizeiten Stiepruten und gutes Riechwasser. Die Ruten für die schlechten und das Riechwasser für die guten Mädchen.“ Die Mädchen kreischen schon jetzt, die Burschen aber überlegen im geheimen, wen sie mit ihrem Besuch beehren wollen.

Auf dem Nachhauseweg kommt der Mewes-Karl nicht ganz zufällig neben Heiner zu gehen, der vergebens nach Isolde Ausschau hält, die mit den anderen Mädchen vorgelaufen ist. Karl aber ist noch bei dem Erzählen von vorhin. In die Kammer der Isolde wird ja niemand finden, erzählt er dem aufhorchenden Heiner, da müßte man über den Hof und von hinten ins Haus gehen. Außerdem klemmt die Tür, so daß man immer glaubt, die sei verschlossen. Das wäre sie aber gar nicht. Man braucht sie nur ein bißel anzuheben, dann quitscht sie nicht einmal. Ihm, dem Heiner, meint der Mewes-Karl scheinheilig, könne er es ja im Vertrauen erzählen, er werde ja solchen Mumpitz sicherlich nicht mitmachen. Und dann läßt er den Heiner stehen; der aber klimpert in der Tasche vergnügt mit dem Geld. Gleich morgen früh wird er zum Krämer gehen und das feinste Parfüm für die Isolde kaufen.

Isolde ahnt von ihrem Glück nichts, und als der Vater am Abend vor Ostern sagt, sie solle doch bei der Mutter drunten schlafen, damit sie bei ihrem Gang nach Osterwasser nicht die ganze Familie wecke, da ist sie gleich einverstanden. Der Mewes-Karl aber zieht mit seinem Bettzeug schmunzelnd hinauf in die Kammer von Isolde und freut sich bereits auf das verdutzte Gesicht des Heiner, wenn er statt des rosigen Gesichts der Isolde seinen, Karls Schnauzbart, in den Kissen entdeckt.

Isolde aber macht sich schon lange vor Sonnenaufgang mit einem Krug zum Wasserschöpfen auf den Weg. Das ganze Dorf schläft noch, selbst der Hofhund knurrt nur im Traum, ohne Laut zu geben. Als sie aber um die Hausecke biegt, läuft sie dem Heiner direkt in die Arme, der aus unersichtlichen Gründen seine Schuhe in der Hand hält und auf Socken durch die Gegend schleicht.

„Heiner, Du?“ ruft sie erschrocken.

„Isolde, Du?“

Und weil man nun mal kein Wort sprechen darf, wenn das Osterwasser wirklich schön machen soll, nun aber der Zauber schon verfliegen ist, gehen die beiden ein Stück miteinander spazieren. Und da es in der Morgenfrische noch etwas kühl ist, legt

der Heiner den Arm um Isoldes Schulter, und die läßt es sich auch ganz brav gefallen. Schließlich fällt dem Heiner ein, was er eigentlich am frühen Morgen wollte, und da hoit er sein Fläschlein hervor und besprengt die Isolde so recht schön, daß sie besser als tausend Rosen duftete.

„Ich muß dich doch besprengen, auch wenn ich nicht zu dir in die Kammer konnte“, sagt er, und Isolde bekommt einen kleinen Schluckauf, so muß sie lachen. „Heinerle, du wolltest zu mir in die Kammer kommen, heute morgen?“ und dann muß sie wieder lachen. „In die Kammer? Aber da schläft doch der Vater!“

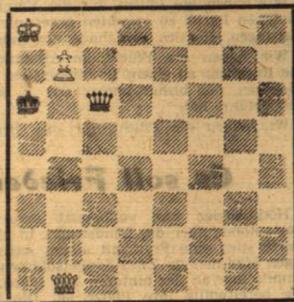
„Der Vater?“ fragt der Heiner, „so über den Hof von hinten rein ins Haus, wo die Tür klemmt, da schläft dein Vater?“ Und

als die Isolde nickt, greift er eins, flink dreht ihren Krug, läuft zum Brunnen, füllt ihn bis zum Rand mit eisigem Wasser und ist für kurze Zeit verschwunden. Ehe aber der Mewes-Karl noch fluchend seinen nassen Kopf zum Fenster herausstreckt, um nach dem Missetäter zu sehen, der ihn aus süßem Schlummer gerissen hat, da ist der Heiner schon wieder bei seiner Isolde und küßt sie so recht nach Herzenslust.

Und wenn sich die Isolde gewundert hat, woher der Heiner so gut den Weg in ihre Kammer wußte, dann wunderte sich der Mewes-Karl und seine Frieda beim Ostertanz noch viel mehr darüber, daß sich die Kinder so schnell eingewunden, obwohl aus dem Stiepen und Besprengen am Morgen nichts geworden war.

Schach- und Rätsellecke

Ein Kunstgriff zur Umwandlung eines Freibauern



Endspiel von L. van Vliet
Weiß zieht und gewinnt

Kontrollstellung:

Weiß: Ka8, Db1, Bb7 (3)
Schwarz: Ka6, Dc6 (2)

Die Lösung dürfte unseren Schachfreunden nicht leicht fallen.

Lösung zur Aufgabe Nr. 39:

1. Kh3 (räumt dem Läufer das Feld) Sx12+
2. Kh4 S' beliebig
3. Sc7 oder 1... Sg3, 2. Lh2 S bel., 3. Sb6

Unser Kreuzworträtsel

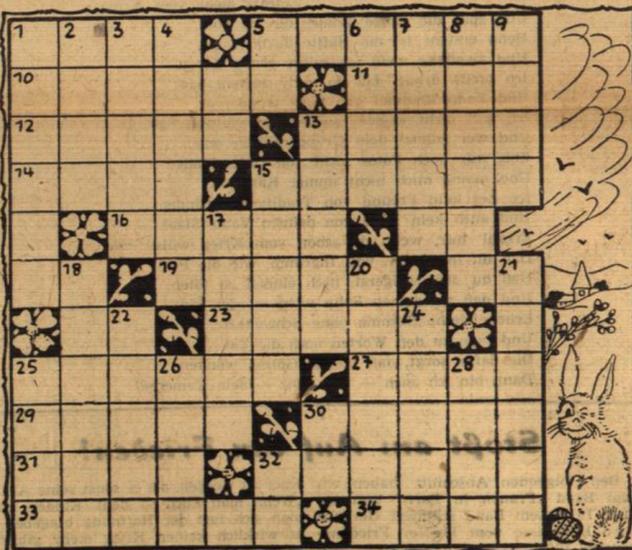
Waagrecht: 1. zerbrechlicher Gegenstand, 5. (lat.) auf die Sterne bezüglich, 10. steht vor dem Rathaus zu Bremen, 11. Speisefisch, (Mehrz.) 12. linker Nebenfluß der Rhone, 13. Jüngling, 14. Kurzform für Budapest, auch sehr gefährliche Infektionskrankheit, 15. Pferderasse, 16. (lat.) Erde, 19. Tal in Vorderindien, 23. Vorsitzender einer Fakultät, 25. akademischer Titel, 27. Nachtvogel, 29. Ruf bei Gefahr, 20. europäische Hauptstadt, 31. Gewichtseinheit, 32. Enge, 33. Stadt in der Nähe von Rom, 34. Stadt an der Südgrenze der Niederlande.

Senkrecht: 1. Erkältungskrankheit, 2. Lotterieanteilscheine, 3. südfranzösische Stadt (nur vier Buchstaben), 4. Teil der Bevölkerung von Turan, 5. Abkz. für außer Dienst, 6. Gebirgszug im Norden Finnlands, 7. niedersächsischer Dichter, gestorben, 8. deutscher Filmschauspieler, 9. ob Ihre Geldbörse auch oft so ist?, 13. Gegenteil von gesund, 15. Stadt an der Mosel, 17. Stadt in Polen, 18. wurde zuerst in der Galle gefunden, 20. ein schöner Beruf, (1=), 21. linker Nebenfluß der Weser, 22. Stufenleiter, 24. bekannter Meisterläufer, 25. Stadt in Südafrika, 26. Futterkrippe, 28. (französisch) metalldurchwirkte Stoffe.

Auflösung unseres letzten Rätsels

Waagrecht: 1. Tauber, 4. Zagreb, 9. Ebene, 11. Geier, 13. Salzkammergut, 14. Arle, 19. Klio, 21. Daumier, 22. Elsaß, 23. Rosine, 24. Ruthene.

Senkrecht: 1. Thessalien, 2. Benz, 3. Edeka, 5. Angel, 6. Gier, 7. Berthollet, 8. Emma, 10. Elli, 12. Igel, 15. Rolle, 16. Edgar, 17. Kunst, 18. Miere, 19. Krise, 20. Iona.



14. Fortsetzung

Die Reaktion ist jetzt zum Angriff übergegangen. Ich war in Amerika zur Zeit der grandiosen Streiks, die das Land erschütterten; es streikten Bergarbeiter und Eisenbahner. Die Reaktionen hetzten die Farmer auf die Arbeiter. Im Jahre 1932 war die Streikfreiheit verkündet worden. Im Jahre 1948 schafften die Reaktionen in ihrer Angst diese Freiheiten wieder ab.

Ich glaube trotzdem nicht, daß der Sieg des Bösen lange währen wird. Es ist wahr, daß der Durchschnittsamerikaner über keine politische Reife verfügt. Als hinter seinem Rücken diejenigen, die das Ruder führen, den Kurs des Staatsschiffes gewechselt haben, merkte er es nicht; er glaubte in seiner Naivität, daß die Reaktionen im Geist Roosevelts weiterarbeiten. Er kennt Europa nicht, seine Welt ist durch zwei Ozeane begrenzt. Der Durchschnittsamerikaner ist naiv, er hält sich für den Verfechter der Demokratie, für den friedliebendsten und gebildetsten Menschen und dazu für einen guten Christen und Moralisten. Er glaubt, daß in der Hand des Amerikaners sogar die Atombombe zu einem Olivenzweig wird. Aber trotzdem hat auch ein Durchschnittsamerikaner einen gesunden Verstand und ein Herz.

Er ist nicht immer gut erzogen worden, er ist mit Rassevorurteilen vergiftet, und er vergöttert den Papierdollar, auch wenn er in der Kirche hört, wie der Pastor den Kult am Goldenen Kalb verurteilt. Vielleicht ist der Durchschnittsamerikaner zu selbstbewußt, aber er ist kein böser und auch kein dummer Mensch.

Er will den Krieg nicht. Jetzt ist das Land reich, besonders wenn man es mit dem durch den Krieg ruinierten Europa vergleicht. Mit allen Kräften arbeiten die Werke in Detroit und können doch nicht alle Aufträge erfüllen. Die Menschen lassen sich für Kühlschränke, Staubsauger und Radioempfänger vormerken. Die Amerikaner haben das Feuer des Krieges nicht kennengelernt, und das, was für den Europäer kleine Unbequemlichkeiten sind, scheinen ihnen große Entbehrungen. „Wenig Butter . . . statt Beefsteak wieder Huhn . . . eine Schlange nach Nylonstrümpfen . . . es ist kein weißes Hemd zu kaufen, nur farbige . . .“ Die Demobilisierten sind zurückgekehrt und suchen wieder einen Platz im Leben; sie fahren von einem Staate in den anderen, wechseln Städte und Berufe. Immer wieder brechen Streiks aus, die Preise steigen; die einen haben zu viel Geld, die anderen zu wenig. Die Luxusläden sind voller

Käufer. Die bescheidenen Läden sind leer geworden. Es ist leichter, ein Paar Schuhe für dreißig als für drei Dollar zu verkaufen. Das Land erinnert an eine neubezogene Wohnung oder an den Anfang eines Schuljahres. Die Menschen denken mit Vergnügen an den morgigen Tag, der gestrige ist längst vergessen, und sie ziehen vor, an den übermorgigen nicht zu denken. Wenn ihnen ab und zu einmal der Gedanke an eine unabwendbare Krise, an Arbeitslosigkeit kommt, dann vertreibt der Mensch sie — er will eine Stunde oder ein Jahr vor der Katastrophe keinen Verdruss haben. Viele Amerikaner haben nicht nur einmal den Übergang von der Armut zum Reichtum und vom Reichtum zur Armut miterlebt, sie haben sich einen originalen Fatalismus angeeignet, sie leben, wie es kommt.

Roosevelt gab allem, was gut ist in den Herzen der Millionen Durchschnittsamerikaner, ihrer Herzlichkeit, ihrer Moral und ihrem Verlangen nach Frieden Ausdruck. Er war ein großer Staatsmann; er entsprach den Ausmaßen des Landes. Als er ging, fühlte sich der Durchschnittsamerikaner mit Recht verlassen. Kleine Politikaster erwachten zu neuem Leben. In den Zeitungen tauchten Artikel von einem „Dritten Weltkrieg“ auf. Dem Durchschnittsamerikaner wurde es ungemütlich. Empört über die Verwirrung und den Unfrieden, stimmte er für die Republikaner, obwohl er den Demokraten vorwarf, daß sie den Republikanern gleichen. Ich wiederhole: in der Politik ist er ein Kind, aber er hat auch keine große Auswahl, und doch ist es sinnlos zu glauben, daß der Durchschnittsamerikaner nicht fähig sei, zu denken und zu fühlen. Seine Vertrauensseligkeit hat Grenzen. Er kann wohl für geschickte Demagogen stimmen, die von einem „Präventivkrieg“ schreiben, aber ihn so ohne weiteres zum Kriege zu zwingen, das wird schwieriger sein . . .

Um Roosevelt waren nicht nur ehrliche, sondern auch denkende Männer, die in der Lage waren, den Gang der Geschichte zu verstehen.

Durch dunkle Mächtschaften haben die Truste diese Männer aus der Regierung entfernt. Ich habe mich lange mit dem ehemaligen Vizepräsidenten der USA, Henry Wallace, unterhalten. Er ist ein guter amerikanischer Farmer, schlicht und edel. In seiner Freizeit arbeitet er in seinem Gemüsegarten. Er ist weit in der Welt herumgekommen, kennt die spanische Sprache, versteht russisch, sein Horizont ist weit. Die antisowjetische Kampagne erscheint ihm amoralisch und dumm, denn er kennt die Interessen des Durchschnittsamerikaners. Henry Wallace steht nicht allein — zu ihm halten die Freunde und die Mitarbeiter Roosevelts, und mit ihm sind derartige Staatsmänner wie der ehemalige Gesandte Dewes, der Senator Pepper und andere. Die Spreu scheidet sich langsam vom Weizen. Zu den Meetings, bei denen fortschrittliche Männer auftreten, kommen Zehntausende von Menschen.

Die Arbeiter Amerikas beginnen über ihre geschichtliche Mission nachzudenken, die Gewerkschaften, die von fortschrittlichen Männern geführt werden, erstarben; das Zeitalter der Demagogen und Abenteurer nähert sich seinem Ende. Amerika wächst — ich spreche jetzt nicht von seinen Wolkenkratzen, sondern von dem Bewußtsein seiner Menschen. Mit jedem Jahr steigt die Zahl jener Menschen, die etwas nebelhaft „fortschrittliche Menschen“ genannt werden. Sie fordern Menschenrechte für die Neger, geißeln Vorurteile, Scheinheiligkeit. Beschränktheit, sie verurteilen die Unterstützung Francos, sie wollen den Faschismus in Deutschland wie auch außerhalb seiner Grenzen ausrotten, und sie interessieren sich leidenschaftlich für die Kultur des Sowjetvolkes. Natürlich sind diese Menschen in der Minderheit, aber es ist eine Minderheit, die denkt, kämpft, und die Wahrheit sucht. Diese Menschen sehen die Rettung Amerikas nicht darin, daß Rußland weniger Kochtöpfe haben soll, sondern darin, daß jeder Amerikaner außer seinen Kochtöpfen tiefe Gedanken und echte Gefühle haben wird.

Der Appell an die Christen der Welt

Die nachfolgende Erklärung, die die auf dem Weltfriedens-Kongress versammelten Geistlichen der kollektiven Sicherheit einzutreten und seine Anwendung wirksam zu gestalten.

Wir haben die Pflicht festzustellen, daß die wirtschaftlichen Beziehungen nicht außerhalb der Vereinten Nationen geregelt werden können, sondern allein durch eine ernsthafte internationale Zusammenarbeit.

Wir haben die Pflicht, kundzutun, daß das universale Christentum nicht mit der abendländischen Zivilisation identisch ist, die nur noch Spuren des Christentums enthält und den Rassenhaß, den Antisemitismus, die imperialistische und koloniale Ausbeutung geboren hat, die zu bekämpfen uns das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet.

Wir haben die Pflicht, in einer von Schrecken müden Menschheit, der die guten Gaben Gottes in diesem Augenblick der Geschichte ungeheure Möglichkeiten des Wohlstandes eröffnen, die Zukunft zu gründen und allen Menschen ohne Unterschied, als eine gute Nachricht die Botschaft der Hoffnung und des Friedens zu verkünden, deren Träger und Zeugen wir zu sein haben.

Wir haben die Pflicht, für die Vereinten Nationen Partei zu ergreifen gegen die Regierungen, die sich von ihnen abwenden.

Wir haben die Pflicht, im Atlantikpakt die Rückkehr zu einem Bündnis aufzudecken, das bisher immer nur zu Kriegen geführt hat.

Wir haben die Pflicht, für das Prinzip

Hochbeladen und vollbesetzt raste der Postautobus über die Landstraße. In einem Dorfe stieg eine Frau mit einem sechsjährigen Mädchen zu. Zwei Sowjetsoldaten, die unmittelbar an der hinteren Tür saßen, boten bereitwillig ihre Plätze an. Die Frau nahm dieses Entgegenkommen wie eine Selbstverständlichkeit und ohne ein Wort des Dankes hin. Sie war in mittleren Jahren und hatte ein längliches, blasses Gesicht mit spitzer Nase. Die Augen drückten jene, in Deutschland leider oft anzutreffende Ueberheblichkeit aus, die nicht die geringste innere Grundlage besitzt. Ihre einfache schwarze, streng wirkende Kleidung zeugte von einer überspitzten Sauberkeit, die mit Betonung jedes Staubküchens um Aermel bläst und doch oft nur schmutzige Wäsche ver-

birgt. Im übrigen war sie eine Frau wie tausend andere. Als bald aber stahl sich das Kind — und welches Kind tut das nicht — ans Fenster, um besser hinaussehen zu können. Es kam dabei neben den älteren der beiden Rotarmisten zu stehen. Dieser betrachtete das hübsche und zierliche Mädchen mit einem stillen Lächeln und fuhr ihr schließlich mit einer liebevollen Handbewegung über den Kopf. Das schien irgendwie mehr zu sein als die übliche Kinderfreundlichkeit der Sowjetsoldaten.

„Siglinde!“ fuhr die scharfe Stimme der Mutter dazwischen. „Sieglinde, komm her!“ Sie zog das Mädchen zu sich heran und außer Reichweite des Soldaten. Für einige Augenblicke legte sie ihren Arm um die Schultern der Kleinen, als ob sie sie vor irgendetwas schützen wollte. Aber es lag etwas Unechtes, Verlogenes in dieser Bewegung. Im Laufe der Zeit jedoch erlahmte ihre Aufmerksamkeit für das Kind wieder, und sie beschäftigte sich mit einem Strickzeug, das sie aus ihrer Handtasche holte. Diesen Umstand machte sich das Mädchen zunutze und schlich sich wieder zum Fenster.

Der Rotarmist, dem das Kind aus irgendeinem Grunde zu gefallen schien, entnahm seiner Manteltasche einen Fünfmarktschein, steckte ihn in das Seitentaschen am Mantel der Kleinen und sagte leise das Wort „Bonbons!“ Mit einem schnellen Blick von unten hatte die Mutter die Situation erfasst, sagte aber in diesem Falle nichts. Die beiden Sowjetsoldaten unterhielten sich indessen lange und ernst, wie es schien, über das Kind. In der nächsten Ortschaft stiegen sie aus. Die Frau rief das Kind zu sich heran, nahm den Geldschein verstoßen aus der Tasche und ließ ihn in der Tiefe ihrer Handtasche verschwinden.

Eine junge Frau, die gegenüber saß, meinte zu der Mutter: „Nett von dem Soldaten!“ „Ist ja alles bloß Propaganda!“ erwiderte diese wegwerfend. „Mein Mann hat drei Jahre gegen diese da gekämpft und ist dort gefallen. Bei mir zieht sowas nicht!“ „Dann wundert mich aber, daß Sie das Geld nicht gleich zurückgewiesen haben“, meinte die Junge mit

bißchen lächelnd — die „Zornesadern“ nannte, traten auf seiner Stirn hervor. „Auch das ist gelogen“, rief Lucienne. „Deine Zeitung ist nicht besser, als die de Gaulles!“

Roger drehte sich um: „Beweise das Gegenteil!“, Doch Lucienne schwieg. Nur Tamara schüttelte den Kopf und lächelte.

„Das Bild habe ich schon einmal gesehen“, sagte sie, „doch da stand etwas ganz anderes darunter. Ich habe es zufällig bei mir.“ Sie kratzte in ihrer Aktentasche und zog nach einigem Suchen eine französische Zeitschrift hervor. „Ist das nicht das gleiche Bild?“ Alle stimmten zu.

„Und vielleicht ist jetzt unser Freund Roger einmal so liebenswürdig und liest uns vor, was hier unter dem Bild geschrieben steht.“

Und Roger las: „Für die Berliner Luftbrücke sind 600 000 Kubikmeter Ziegelsteintrümmer in Fahrbahnfundamente verwandelt worden durch Deutsche, die mit Handwerkszeugen und Schubkarren unter amerikanischer Aufsicht gearbeitet haben. In Tegel wurden 20 000 Deutsche in Tag- und Nachtschichten beschäftigt. Von diesen Arbeitskräften waren 40 Prozent Frauen. Ein Mann der Hearst-Pressen machte davon eine Aufnahme und schickte sie nach den USA, wo eine Hearst-Zeitung eine Bildunterschrift dazu erfand, die die betreffenden als Sklavenarbeiterinnen bezeichnete, die unter der Knute der Roten schufteten müssen. Dies berichtet der bekannte Journalist E. J. Kahn von der amerikanischen Zeitung „New Yorker“ über die Geschichte des oben abgebildeten Fotos, das mit der erfundenen Unterschrift durch die ganze Weltpresse ging.“

„Na?“ sagte Lucienne und sah Roger herin ausfordernd an.

„Mach Dir nichts daraus, Roger, meinte Tamara, kann jedem mal passieren, daß er auf ein gefälschtes Bild hereinfällt, weil er seine Geschichte nicht kennt. Wenn nur immer alles so schnell und gründlich aufgeklärt und widerlegt werden könnte wie dies hier.“

„Nun gut. Eins zu Null für Dich, Tamara“, sagte Roger, „ich bin schließlich kein Dickkopf („oh doch“, seufzte Josette), aber „wie ist das“, fuhr Roger fort, „warum soll gerade Amerika immer den Krieg wollen und vorbereiten, und nur die Sowjetunion soll ein Freund des Friedens sein? Wir Franzosen, so meine ich, sollten

keinem von beiden trauen. Für uns gibt es nur eines: Neutralität! Dritte Front! Da fährt man am besten. Das ist meine Ansicht, und die habe ich auch bei meinen Arbeitskameraden bei Renault immer vertreten.“

„Und deshalb bist Du auch von innen nicht als Delegierter zum Friedenskongress gewählt worden“, warf Josette ein.

„Und darum auch Deine sprichwörtlich schlechte Laune seit zwei Tagen“, bemerkte die spitze Lucienne.

„Es ist allerdings auch gar nicht so, als ob ganz Amerika den Krieg wolle“, sagte Tamara. „Ich sprach erst heute mit John O'Rogge, einem prächtigen Amerikaner. Er erzählte mir von dem harten Kampf, den gerade sie drüben gegen Rassenhaß, Chauvinismus und Aufrüstung führen. Es gibt auch drüben nur eine kleine Gruppe amerikanischer Kriegsgewinnler, die einen neuen Krieg wünschen und ernsthaft vorbereiten, weil sie am Kriege verdienen und am Frieden zugrunde gehen. Ehe aber diese Herren von Kohle und Stahl, von Gummi und Nylon zugrunde gehen, versuchen sie vorher die ganze Welt in Trümmer zu legen. Und um das zu verhindern, sind wir ja nach Paris gekommen aus Amerika, aus dem Vietnam, aus China, Australien und England, aus Deutschland, Frankreich, Polen, Bulgarien und aus der Sowjetunion. Denn wir in der Sowjetunion wünschen und brauchen keinen Krieg. Bei uns gibt es keine Kapitalisten, die am Kriege verdienen könnten. Bei uns ist die Industrie Eigentum des Volkes, und die Völker wollen überall in Frieden leben. Sieh doch, Roger, welche große Friedenspläne wir haben. Steppen sollen bei uns in fruchtbares Land verwandelt werden. Riesige Waldgürtel wollen wir in der ganzen Sowjetunion anlegen, die erst Generationen nach uns Wohlstand und Reichtum bringen werden. Zwei unserer größten Ströme Sibiriens, den Ob und den Jenissei, werden wir in entgegengesetzte Richtung lenken. Einer unserer bedeutendsten Ingenieure, Genosse Dawydow, hat diesen Plan ausgearbeitet. Wird er verwirklicht, dann werden aus den sibirischen Steppen fruchtbare Aecker und Gärten entstehen. Schau, mein lieber Roger, wir haben viel friedliche Arbeit, so viel zu bauen und zu schaffen, und das alles können wir nur vollenden, wenn wir für unser sozialistisches Land den Frieden erhalten. Deshalb kämpfen wir für den Frieden in der Welt, und deshalb sind

Wir haben die Pflicht, kundzutun, daß das universale Christentum nicht mit der abendländischen Zivilisation identisch ist, die nur noch Spuren des Christentums enthält und den Rassenhaß, den Antisemitismus, die imperialistische und koloniale Ausbeutung geboren hat, die zu bekämpfen uns das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet.

Wir haben die Pflicht, in einer von Schrecken müden Menschheit, der die guten Gaben Gottes in diesem Augenblick der Geschichte ungeheure Möglichkeiten des Wohlstandes eröffnen, die Zukunft zu gründen und allen Menschen ohne Unterschied, als eine gute Nachricht die Botschaft der Hoffnung und des Friedens zu verkünden, deren Träger und Zeugen wir zu sein haben.

Wir haben die Pflicht, für die Vereinten Nationen Partei zu ergreifen gegen die Regierungen, die sich von ihnen abwenden.

Wir haben die Pflicht, im Atlantikpakt die Rückkehr zu einem Bündnis aufzudecken, das bisher immer nur zu Kriegen geführt hat.

Wir haben die Pflicht, für das Prinzip

Hochbeladen und vollbesetzt raste der Postautobus über die Landstraße. In einem Dorfe stieg eine Frau mit einem sechsjährigen Mädchen zu. Zwei Sowjetsoldaten, die unmittelbar an der hinteren Tür saßen, boten bereitwillig ihre Plätze an. Die Frau nahm dieses Entgegenkommen wie eine Selbstverständlichkeit und ohne ein Wort des Dankes hin. Sie war in mittleren Jahren und hatte ein längliches, blasses Gesicht mit spitzer Nase. Die Augen drückten jene, in Deutschland leider oft anzutreffende Ueberheblichkeit aus, die nicht die geringste innere Grundlage besitzt. Ihre einfache schwarze, streng wirkende Kleidung zeugte von einer überspitzten Sauberkeit, die mit Betonung jedes Staubküchens um Aermel bläst und doch oft nur schmutzige Wäsche ver-

birgt. Im übrigen war sie eine Frau wie tausend andere. Als bald aber stahl sich das Kind — und welches Kind tut das nicht — ans Fenster, um besser hinaussehen zu können. Es kam dabei neben den älteren der beiden Rotarmisten zu stehen. Dieser betrachtete das hübsche und zierliche Mädchen mit einem stillen Lächeln und fuhr ihr schließlich mit einer liebevollen Handbewegung über den Kopf. Das schien irgendwie mehr zu sein als die übliche Kinderfreundlichkeit der Sowjetsoldaten.

„Siglinde!“ fuhr die scharfe Stimme der Mutter dazwischen. „Sieglinde, komm her!“ Sie zog das Mädchen zu sich heran und außer Reichweite des Soldaten. Für einige Augenblicke legte sie ihren Arm um die Schultern der Kleinen, als ob sie sie vor irgendetwas schützen wollte. Aber es lag etwas Unechtes, Verlogenes in dieser Bewegung. Im Laufe der Zeit jedoch erlahmte ihre Aufmerksamkeit für das Kind wieder, und sie beschäftigte sich mit einem Strickzeug, das sie aus ihrer Handtasche holte. Diesen Umstand machte sich das Mädchen zunutze und schlich sich wieder zum Fenster.

Der Rotarmist, dem das Kind aus irgendeinem Grunde zu gefallen schien, entnahm seiner Manteltasche einen Fünfmarktschein, steckte ihn in das Seitentaschen am Mantel der Kleinen und sagte leise das Wort „Bonbons!“ Mit einem schnellen Blick von unten hatte die Mutter die Situation erfasst, sagte aber in diesem Falle nichts. Die beiden Sowjetsoldaten unterhielten sich indessen lange und ernst, wie es schien, über das Kind. In der nächsten Ortschaft stiegen sie aus. Die Frau rief das Kind zu sich heran, nahm den Geldschein verstoßen aus der Tasche und ließ ihn in der Tiefe ihrer Handtasche verschwinden.

Eine junge Frau, die gegenüber saß, meinte zu der Mutter: „Nett von dem Soldaten!“ „Ist ja alles bloß Propaganda!“ erwiderte diese wegwerfend. „Mein Mann hat drei Jahre gegen diese da gekämpft und ist dort gefallen. Bei mir zieht sowas nicht!“ „Dann wundert mich aber, daß Sie das Geld nicht gleich zurückgewiesen haben“, meinte die Junge mit

bißchen lächelnd — die „Zornesadern“ nannte, traten auf seiner Stirn hervor. „Auch das ist gelogen“, rief Lucienne. „Deine Zeitung ist nicht besser, als die de Gaulles!“

Roger drehte sich um: „Beweise das Gegenteil!“, Doch Lucienne schwieg. Nur Tamara schüttelte den Kopf und lächelte.

„Das Bild habe ich schon einmal gesehen“, sagte sie, „doch da stand etwas ganz anderes darunter. Ich habe es zufällig bei mir.“ Sie kratzte in ihrer Aktentasche und zog nach einigem Suchen eine französische Zeitschrift hervor. „Ist das nicht das gleiche Bild?“ Alle stimmten zu.

„Und vielleicht ist jetzt unser Freund Roger einmal so liebenswürdig und liest uns vor, was hier unter dem Bild geschrieben steht.“

Und Roger las: „Für die Berliner Luftbrücke sind 600 000 Kubikmeter Ziegelsteintrümmer in Fahrbahnfundamente verwandelt worden durch Deutsche, die mit Handwerkszeugen und Schubkarren unter amerikanischer Aufsicht gearbeitet haben. In Tegel wurden 20 000 Deutsche in Tag- und Nachtschichten beschäftigt. Von diesen Arbeitskräften waren 40 Prozent Frauen. Ein Mann der Hearst-Pressen machte davon eine Aufnahme und schickte sie nach den USA, wo eine Hearst-Zeitung eine Bildunterschrift dazu erfand, die die betreffenden als Sklavenarbeiterinnen bezeichnete, die unter der Knute der Roten schufteten müssen. Dies berichtet der bekannte Journalist E. J. Kahn von der amerikanischen Zeitung „New Yorker“ über die Geschichte des oben abgebildeten Fotos, das mit der erfundenen Unterschrift durch die ganze Weltpresse ging.“

„Na?“ sagte Lucienne und sah Roger herin ausfordernd an.

„Mach Dir nichts daraus, Roger, meinte Tamara, kann jedem mal passieren, daß er auf ein gefälschtes Bild hereinfällt, weil er seine Geschichte nicht kennt. Wenn nur immer alles so schnell und gründlich aufgeklärt und widerlegt werden könnte wie dies hier.“

„Nun gut. Eins zu Null für Dich, Tamara“, sagte Roger, „ich bin schließlich kein Dickkopf („oh doch“, seufzte Josette), aber „wie ist das“, fuhr Roger fort, „warum soll gerade Amerika immer den Krieg wollen und vorbereiten, und nur die Sowjetunion soll ein Freund des Friedens sein? Wir Franzosen, so meine ich, sollten

Wir haben die Pflicht festzustellen, daß die wirtschaftlichen Beziehungen nicht außerhalb der Vereinten Nationen geregelt werden können, sondern allein durch eine ernsthafte internationale Zusammenarbeit.

Wir haben die Pflicht, kundzutun, daß das universale Christentum nicht mit der abendländischen Zivilisation identisch ist, die nur noch Spuren des Christentums enthält und den Rassenhaß, den Antisemitismus, die imperialistische und koloniale Ausbeutung geboren hat, die zu bekämpfen uns das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet.

Wir haben die Pflicht, in einer von Schrecken müden Menschheit, der die guten Gaben Gottes in diesem Augenblick der Geschichte ungeheure Möglichkeiten des Wohlstandes eröffnen, die Zukunft zu gründen und allen Menschen ohne Unterschied, als eine gute Nachricht die Botschaft der Hoffnung und des Friedens zu verkünden, deren Träger und Zeugen wir zu sein haben.

Wir haben die Pflicht, für die Vereinten Nationen Partei zu ergreifen gegen die Regierungen, die sich von ihnen abwenden.

Wir haben die Pflicht, im Atlantikpakt die Rückkehr zu einem Bündnis aufzudecken, das bisher immer nur zu Kriegen geführt hat.

Wir haben die Pflicht, für das Prinzip

Hochbeladen und vollbesetzt raste der Postautobus über die Landstraße. In einem Dorfe stieg eine Frau mit einem sechsjährigen Mädchen zu. Zwei Sowjetsoldaten, die unmittelbar an der hinteren Tür saßen, boten bereitwillig ihre Plätze an. Die Frau nahm dieses Entgegenkommen wie eine Selbstverständlichkeit und ohne ein Wort des Dankes hin. Sie war in mittleren Jahren und hatte ein längliches, blasses Gesicht mit spitzer Nase. Die Augen drückten jene, in Deutschland leider oft anzutreffende Ueberheblichkeit aus, die nicht die geringste innere Grundlage besitzt. Ihre einfache schwarze, streng wirkende Kleidung zeugte von einer überspitzten Sauberkeit, die mit Betonung jedes Staubküchens um Aermel bläst und doch oft nur schmutzige Wäsche ver-

birgt. Im übrigen war sie eine Frau wie tausend andere. Als bald aber stahl sich das Kind — und welches Kind tut das nicht — ans Fenster, um besser hinaussehen zu können. Es kam dabei neben den älteren der beiden Rotarmisten zu stehen. Dieser betrachtete das hübsche und zierliche Mädchen mit einem stillen Lächeln und fuhr ihr schließlich mit einer liebevollen Handbewegung über den Kopf. Das schien irgendwie mehr zu sein als die übliche Kinderfreundlichkeit der Sowjetsoldaten.

„Siglinde!“ fuhr die scharfe Stimme der Mutter dazwischen. „Sieglinde, komm her!“ Sie zog das Mädchen zu sich heran und außer Reichweite des Soldaten. Für einige Augenblicke legte sie ihren Arm um die Schultern der Kleinen, als ob sie sie vor irgendetwas schützen wollte. Aber es lag etwas Unechtes, Verlogenes in dieser Bewegung. Im Laufe der Zeit jedoch erlahmte ihre Aufmerksamkeit für das Kind wieder, und sie beschäftigte sich mit einem Strickzeug, das sie aus ihrer Handtasche holte. Diesen Umstand machte sich das Mädchen zunutze und schlich sich wieder zum Fenster.

Der Rotarmist, dem das Kind aus irgendeinem Grunde zu gefallen schien, entnahm seiner Manteltasche einen Fünfmarktschein, steckte ihn in das Seitentaschen am Mantel der Kleinen und sagte leise das Wort „Bonbons!“ Mit einem schnellen Blick von unten hatte die Mutter die Situation erfasst, sagte aber in diesem Falle nichts. Die beiden Sowjetsoldaten unterhielten sich indessen lange und ernst, wie es schien, über das Kind. In der nächsten Ortschaft stiegen sie aus. Die Frau rief das Kind zu sich heran, nahm den Geldschein verstoßen aus der Tasche und ließ ihn in der Tiefe ihrer Handtasche verschwinden.

Eine junge Frau, die gegenüber saß, meinte zu der Mutter: „Nett von dem Soldaten!“ „Ist ja alles bloß Propaganda!“ erwiderte diese wegwerfend. „Mein Mann hat drei Jahre gegen diese da gekämpft und ist dort gefallen. Bei mir zieht sowas nicht!“ „Dann wundert mich aber, daß Sie das Geld nicht gleich zurückgewiesen haben“, meinte die Junge mit

bißchen lächelnd — die „Zornesadern“ nannte, traten auf seiner Stirn hervor. „Auch das ist gelogen“, rief Lucienne. „Deine Zeitung ist nicht besser, als die de Gaulles!“

Roger drehte sich um: „Beweise das Gegenteil!“, Doch Lucienne schwieg. Nur Tamara schüttelte den Kopf und lächelte.

„Das Bild habe ich schon einmal gesehen“, sagte sie, „doch da stand etwas ganz anderes darunter. Ich habe es zufällig bei mir.“ Sie kratzte in ihrer Aktentasche und zog nach einigem Suchen eine französische Zeitschrift hervor. „Ist das nicht das gleiche Bild?“ Alle stimmten zu.

„Und vielleicht ist jetzt unser Freund Roger einmal so liebenswürdig und liest uns vor, was hier unter dem Bild geschrieben steht.“

Und Roger las: „Für die Berliner Luftbrücke sind 600 000 Kubikmeter Ziegelsteintrümmer in Fahrbahnfundamente verwandelt worden durch Deutsche, die mit Handwerkszeugen und Schubkarren unter amerikanischer Aufsicht gearbeitet haben. In Tegel wurden 20 000 Deutsche in Tag- und Nachtschichten beschäftigt. Von diesen Arbeitskräften waren 40 Prozent Frauen. Ein Mann der Hearst-Pressen machte davon eine Aufnahme und schickte sie nach den USA, wo eine Hearst-Zeitung eine Bildunterschrift dazu erfand, die die betreffenden als Sklavenarbeiterinnen bezeichnete, die unter der Knute der Roten schufteten müssen. Dies berichtet der bekannte Journalist E. J. Kahn von der amerikanischen Zeitung „New Yorker“ über die Geschichte des oben abgebildeten Fotos, das mit der erfundenen Unterschrift durch die ganze Weltpresse ging.“

„Na?“ sagte Lucienne und sah Roger herin ausfordernd an.

„Mach Dir nichts daraus, Roger, meinte Tamara, kann jedem mal passieren, daß er auf ein gefälschtes Bild hereinfällt, weil er seine Geschichte nicht kennt. Wenn nur immer alles so schnell und gründlich aufgeklärt und widerlegt werden könnte wie dies hier.“

„Nun gut. Eins zu Null für Dich, Tamara“, sagte Roger, „ich bin schließlich kein Dickkopf („oh doch“, seufzte Josette), aber „wie ist das“, fuhr Roger fort, „warum soll gerade Amerika immer den Krieg wollen und vorbereiten, und nur die Sowjetunion soll ein Freund des Friedens sein? Wir Franzosen, so meine ich, sollten

keinem von beiden trauen. Für uns gibt es nur eines: Neutralität! Dritte Front! Da fährt man am besten. Das ist meine Ansicht, und die habe ich auch bei meinen Arbeitskameraden bei Renault immer vertreten.“

„Und deshalb bist Du auch von innen nicht als Delegierter zum Friedenskongress gewählt worden“, warf Josette ein.

„Und darum auch Deine sprichwörtlich schlechte Laune seit zwei Tagen“, bemerkte die spitze Lucienne.

„Es ist allerdings auch gar nicht so, als ob ganz Amerika den Krieg wolle“, sagte Tamara. „Ich sprach erst heute mit John O'Rogge, einem prächtigen Amerikaner. Er erzählte mir von dem harten Kampf, den gerade sie drüben gegen Rassenhaß, Chauvinismus und Aufrüstung führen. Es gibt auch drüben nur eine kleine Gruppe amerikanischer Kriegsgewinnler, die einen neuen Krieg wünschen und ernsthaft vorbereiten, weil sie am Kriege verdienen und am Frieden zugrunde gehen. Ehe aber diese Herren von Kohle und Stahl, von Gummi und Nylon zugrunde gehen, versuchen sie vorher die ganze Welt in Trümmer zu legen. Und um das zu verhindern, sind wir ja nach Paris gekommen aus Amerika, aus dem Vietnam, aus China, Australien und England, aus Deutschland, Frankreich, Polen, Bulgarien und aus der Sowjetunion. Denn wir in der Sowjetunion wünschen und brauchen keinen Krieg. Bei uns gibt es keine Kapitalisten, die am Kriege verdienen könnten. Bei uns ist die Industrie Eigentum des Volkes, und die Völker wollen überall in Frieden leben. Sieh doch, Roger, welche große Friedenspläne wir haben. Steppen sollen bei uns in fruchtbares Land verwandelt werden. Riesige Waldgürtel wollen wir in der ganzen Sowjetunion anlegen, die erst Generationen nach uns Wohlstand und Reichtum bringen werden. Zwei unserer größten Ströme Sibiriens, den Ob und den Jenissei, werden wir in entgegengesetzte Richtung lenken. Einer unserer bedeutendsten Ingenieure, Genosse Dawydow, hat diesen Plan ausgearbeitet. Wird er verwirklicht, dann werden aus den sibirischen Steppen fruchtbare Aecker und Gärten entstehen. Schau, mein lieber Roger, wir haben viel friedliche Arbeit, so viel zu bauen und zu schaffen, und das alles können wir nur vollenden, wenn wir für unser sozialistisches Land den Frieden erhalten. Deshalb kämpfen wir für den Frieden in der Welt, und deshalb sind

Wir haben die Pflicht festzustellen, daß die wirtschaftlichen Beziehungen nicht außerhalb der Vereinten Nationen geregelt werden können, sondern allein durch eine ernsthafte internationale Zusammenarbeit.

Wir haben die Pflicht, kundzutun, daß das universale Christentum nicht mit der abendländischen Zivilisation identisch ist, die nur noch Spuren des Christentums enthält und den Rassenhaß, den Antisemitismus, die imperialistische und koloniale Ausbeutung geboren hat, die zu bekämpfen uns das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet.

Wir haben die Pflicht, in einer von Schrecken müden Menschheit, der die guten Gaben Gottes in diesem Augenblick der Geschichte ungeheure Möglichkeiten des Wohlstandes eröffnen, die Zukunft zu gründen und allen Menschen ohne Unterschied, als eine gute Nachricht die Botschaft der Hoffnung und des Friedens zu verkünden, deren Träger und Zeugen wir zu sein haben.

Wir haben die Pflicht, für die Vereinten Nationen Partei zu ergreifen gegen die Regierungen, die sich von ihnen abwenden.

Wir haben die Pflicht, im Atlantikpakt die Rückkehr zu einem Bündnis aufzudecken, das bisher immer nur zu Kriegen geführt hat.

Wir haben die Pflicht, für das Prinzip

Hochbeladen und vollbesetzt raste der Postautobus über die Landstraße. In einem Dorfe stieg eine Frau mit einem sechsjährigen Mädchen zu. Zwei Sowjetsoldaten, die unmittelbar an der hinteren Tür saßen, boten bereitwillig ihre Plätze an. Die Frau nahm dieses Entgegenkommen wie eine Selbstverständlichkeit und ohne ein Wort des Dankes hin. Sie war in mittleren Jahren und hatte ein längliches, blasses Gesicht mit spitzer Nase. Die Augen drückten jene, in Deutschland leider oft anzutreffende Ueberheblichkeit aus, die nicht die geringste innere Grundlage besitzt. Ihre einfache schwarze, streng wirkende Kleidung zeugte von einer überspitzten Sauberkeit, die mit Betonung jedes Staubküchens um Aermel bläst und doch oft nur schmutzige Wäsche ver-

birgt. Im übrigen war sie eine Frau wie tausend andere. Als bald aber stahl sich das Kind — und welches Kind tut das nicht — ans Fenster, um besser hinaussehen zu können. Es kam dabei neben den älteren der beiden Rotarmisten zu stehen. Dieser betrachtete das hübsche und zierliche Mädchen mit einem stillen Lächeln und fuhr ihr schließlich mit einer liebevollen Handbewegung über den Kopf. Das schien irgendwie mehr zu sein als die übliche Kinderfreundlichkeit der Sowjetsoldaten.



Auch Deine Unterschrift ist eine Hilfe im Kampf um den Frieden

Wie das Alter eintritt

Von Jefim Sosulje

Wissen Sie, wie das Alter eintritt?

An diesem Tage fühlen Sie sich besonders wohl. Sind Sie beliebt, sagen Ihnen Ihre Bekannten, daß Sie schlanker geworden sind — oh! Sie sind viel schlanker geworden und sehen unglaublich jung aus. Wenn Sie hager sind, sagen Ihnen dieselben Bekannten: Prächtigt, wie Sie aussehen, fabelhaft. Wo haben Sie sich nur so gut erholt?

Natürlich ist es ein Frühlingstag. Ach, ist das Leben schön... Der Spiegel befriedigt Sie vollauf. Donnerwetter, wir nehmen noch mit jedem auf! Es war nicht so ohne, wie Frau Müller einen gestern abend angesehen hat... Und überhaupt...

„Eine Weile stand Schweigen zwischen den Fahrgästen, die all das mit angehört hatten. Verständnislos und doch etwas betreten glotzte die Ältere vor sich hin. Schließlich fragte sie wie geistesabwesend: „Aber ich verstehe nicht... warum war er denn da so freundlich... warum hat er ihr was geschenkt?“

Die Antwort der jungen Frau fiel eindringlich in die herrschende Stille: „Damit wir endlich lernen, — es soll Friede sein!“

So treten auf die Straße — in die Sonne, in den Wind, in die noch nie richtig beschriebene Frühlingsfreude...

Das Leben steht einem noch bevor! Ja-wohl! Wir werdens euch noch zeigen! Wir werden noch...

Und da plötzlich...

So streift einem das Leben wie ein Henker mit einem Ruck den grauen Sack der Wehmüt über den Kopf: ein kleiner Bengel — zehnfach sei er verflucht — eilt mit verschmierter, geschäftig besorgter Schnute vorbei — weiß der Kuckuck, was ihn da treibt! — und fragt im Vorbeilaufen besorgt: „Großvater, wie spät ist es jetzt?“

Deutsch von Michael Hell

Sozialismus ist dauernder Friede

„Der Sozialismus allein ist imstande, das große Werk des dauernden Friedens zu vollbringen, die tausend blühenden Wunden der Menschheit zu heilen, die vom Zuge der apokalyptischen Reiter des Krieges, niedergestampften Fluren Europas in blühende Gärten zu verwandeln, an Stelle der vernichteten Produktivkräfte verzehrfachte neue hervorzuzaubern, alle physischen und sittlichen Energien der Menschheit zu wecken und an Stelle des Hasses und der Zwietracht brüderliche Solidarität zu setzen, Eintracht und Achtung für alles, was Menschenantlitz trägt.“

(Aus dem „Im Namen des Spartacusbundes“ v. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin unterzeichneten „Aufruf an die Proletarier aller Länder“ vom 23. November 1918.)

Keine Hand für Rüstungsarbeit!

Wir auch zu Euch gekommen. Man möge uns noch einige Zeit des friedlichen Aufbaus gönnen, und wir werden den gleichen Lebensstandard erreicht haben, der heute für die Bevorzugten der Gesellschaft in den Vereinigten Staaten gilt. Aus welcher grenzenlosem Elend haben wir bereits unser Land seit der großen Revolution 1917 herausgehoben.

Und dann erzählte Tamara von Usbekistan und seinen Frauen, die noch vor drei Jahrzehnten den Schleier trugen, ihr Gesicht nicht zu zeigen wagten und von ihren Eltern verkauft wurden.

„Mein Bruder war noch als Junge ein kleiner barfüßiger Hirte und lebte mit seinen Tieren im Gebirge wie ein Wilder. Heute ist er Flieger, und er steuert seine große Transportmaschine von Moskau nach Taskent. Die neue sozialistische Ordnung hat uns die Möglichkeit gegeben, zu lernen, zu studieren und anderen wieder den Weg zum Wissen zu ebnen. Ja, wir sind glücklich, wenn wir sehen, wie in unserer großen Sowjetunion alles blüht und gedeiht und mit Riesenschritten einer glücklichen Zukunft entgegenwächst. Jeder neue Erfolg, jedes neue Werk, eine jede eingetragene Ernte, ein jeder gebaute Kanal, bedeuten Freude für uns alle, weil sie uns allen gehören. Und die Gewisheit, den rechten Weg zu gehen; das Vertrauen, daß wir ohne Katastrophe unser Ziel, das große Glück, erreichen, veranlaßt uns Sowjetmenschen, einen Hauch unserer Zufriedenheit und unseres Vertrauens in das Gute im Menschen auch nach Paris zu bringen, denn wir gehören doch alle zusammen, alle, die den Krieg, den Tod und das Unglück hassen und den Frieden und das Leben lieben.“

Vom nahen Glockenturm der Notre-Dame schlug es ein Uhr. Josette öffnete das Fenster ihres Zimmers und ließ die kühle Nachtluft hereinströmen.

„Vergessen wir inzwischen das Trinken nicht“, rief jetzt Perret, der nichts so sehr verachtete wie halbgelernte Flaschen. „Wir wollen jetzt einmal auf etwas trinken, das wir alle ersteben — auf das große Glück. Ich meine das erreichbare, naheliegende Glück, von dem jeder träumt. Für unsern Freund Roger mag es... Josette sein, und für Josette... Roger, für Tamara ein neuer Bewässerungsplan, für Lucienne eine Lohnerhöhung bei Barbouillon („Bravo“, rief Lucienne), für mich ein zweites Schaufenster auf der Rue Volta für meinen Schausteller und für uns alle: Der Friede!“

Bitte eines Heimkehrers

Von Hans Harnisch

Erzähl' mir, wenn ich bitten darf, nichts mehr vom Kriege. Und spar die stolze Trauer dir im Ton! Denn erstens ist die Hälfte davon Lüge, Und zweitens weiß ich selbst genug davon. Ich pfeife drauf, daß du aktiv gedient hast, Und finde Rommel gar nicht wunderbar. Ich will nicht wissen, wo du was verdient hast, Und wer zuletzt dein Gruppenführer war. Zeig mir auch Fotos nicht von Unterständen Und nenne mich nicht immer Kamerad! Ich bin kein Freund von Traditionsverbänden Und auch kein Kind von deinem Vater Staat. Erzähl' mir, wenn du schon vom Krieg willst reden, Daß du ihn haßt, voll Ingrimms, wie die Pest! Daß du dich weigerst, noch einmal zu töten, Und daß du deinen Sohn nicht morden läßt! Erhebe deine Stimme ohne Schwanken Und füge zu den Worten noch die Tat, Die dafür sorgt, daß falsche Götzen wanken, Dann bin ich auch — und ganz — dein Kamerad!

Stoßt an: Auf den Frieden!

Den folgenden Abschnitt haben wir dem Band „Frauen in Paris“ entnommen. In diesem Band schildert Gerhard Leo' Erlebnisse vom Pariser Friedenskongress 1949.

... und dann trinke ich auch auf die Rückkehr unserer beiden Freundinnen!“ sagte der Schuster Perret, der immer einen Hang zur Feierlichkeit hatte. „Ich trinke auf die Rückkehr aus ihren finsternen Verliesen der Polizeipräfektur, wenn ich so sagen darf“, und er hob mit erster Miene sein Glas, in dem ein roter Burgunder aus dem guten Jahre 1945 perlte.

Josette mußte lachen: „So schlimm war es nun gerade nicht, doch man weiß nicht, wie es geworden wäre, wenn sich Roger nicht so um uns bemüht hätte.“

Sie lachte zu ihm hinüber, und da er dicht bei ihr saß, beugte er sich zu ihr und gab ihr einen Kuß.

„Roger!“ rief Josette ebenso entrüstet wie zufrieden. Alles lachte. Nur Lucienne, die zwei Jahre jünger als Josette war, seufzte laut und vernehmlich: „Ach ja, diese Jugend...“

„Darauf müssen wir natürlich auch anstoßen“, sagte Tamara, „also auf die Jugend!“ Die Gläser klangen.

„Und auf Roger, den heldenmütigen Lebensretter!“ rief Lucienne, die das Spotten nun einmal nicht lassen konnte. Sie war Arbeiterin bei den Barbouillon-Airforce-Werken, und die waren dafür bekannt, daß sie nicht nur das Herz, sondern auch den Mund auf den rechten Fleck hatten. Trotzdem lächelte Roger ein wenig geschmeichelt, als er mit seinem Glas an das ihre stieß, denn schließlich war es in der Tat seinem Anruf bei Juliot-Curie zu verdanken gewesen, daß dieser als Präsident der Weltfriedenskonferenz sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um die beiden Frauen frei zu bekommen.

„Man war ordentlich böse bei der Polizei, daß mein Paß leider in Ordnung war“, sagte Tamara. „Sie hätten mich so gerne abhalten und suchten krampfhaft nach einem formellen Vorwand. Aber noch gibt es kein Gesetz, das Friedensliebe allein schon strafbar macht.“

„Also — auf den Frieden!“ rief der alte Perret und hob erneut sein Glas. Nach der zweiten Flasche pflegte er auch optimisti-

sch zu werden, als es sonst seine Art war. „Wenn man Euch so sieht, Kinder, könnte man sich fast der Hoffnung hingeben, daß es wirklich keinen Krieg mehr gibt.“

„Es darf keinen Krieg mehr geben, das haben Josette und ich auch den Polizisten gestern abend klargemacht. Zum Schluß kamen wir mit ihnen ganz lustig ins Gespräch. Als sie nämlich hörten, daß ich Bürgerin der Sowjetunion sei, packten sie alles vor uns aus, was man im ganzen Jahr über die Sowjetunion zusammenlügt.“

„Ja“, meinte der alte Perret, das kann man wirklich nicht alles glauben, was darüber in unseren Zeitungen geschrieben wird: alles jedenfalls nicht.“ Und Perrets Betonung hatte auf dem Wort „alles“ gelegen.

Auch Roger drehte jetzt sein leeres Glas zwischen den Fingern und, als suche er nach dem richtigen Wort, begann er langsam und unsicher zu sprechen: „Ja... das ist nun so... gewiß... und ich bin bestimmt keiner von der Polizeipräfektur. Die Josette kennt mich... von der Widerstandsbewegung und so... und was man einen Kapitalisten nennt, bin ich wahrhaftig nicht... Ich arbeite für meine 120 Franken die Stunde als Dreher bei den Automobilwerken Renault. Und was die Zeitungen de Gaulles über die Sowjetunion schreiben, ist ja wirklich nicht zu glauben. Aber es gibt doch Sachen drüben, die mir nicht gefallen. Gewiß ist Papier geduldig, und dem geschriebenen Wort traue ich nicht allzuviel. Aber Bilder, fotografische Aufnahmen, das sind schließlich Dokumente, die nicht lügen können. Schaut Euch z. B. einmal das hier an. Und er legte eine Pariser sozialdemokratische Zeitung auf den Tisch, die auf der ersten Seite ein großes Bild brachte mit der Unterschrift: „Verschleppt als Sklavenarbeiter unter roter Knute!“

Frauen erkannte man auf diesem Bild, die mühsam Schubkarren mit Steinen führen. Männer schlepten Steinbrocken oder schachteten Gräben aus. Im Hintergrund war eine uniformierte Gestalt mit Reitpeitsche zu erkennen.

„Nie würde ich dulden, daß meine Josette je so ein Schicksal erleidet“, erklärte Roger und ballte drohend seine Dreherfäuste, und die zwei Andern, die Josette — immer ein

Friedenskreuz und Panzerbahn

Freiburg. Was in der letzten Zeit dem Kinobesucher an sogenannten „Wochenschauen“ geboten wird, übersteigt die Grenzen des Tragbaren in weitem Maße. Nicht nur, daß die „Fox Tönende Wochenschau“ oder die „Welt im Film“ oder sonst eine der westlich lizenzierten Bildreportagen von Blödeleien überstrotzen und abwechselnd mit Modenschauen, Schönheitswettbewerben und anderen „Delikatessen“ dem Besucher die neuesten Beweise kapitalistischer „Kultur“ vorführen. Viel wirkungsvoller und bewußt propagandistisch im Dienste der Imperialisten sind die Streifen über militärische Paraden, Truppenübungen und andere militärische aufgezogene Manöver verschiedenster Art.

So läuft zur Zeit in Freiburg eine Wochenschau, die damit beginnt, daß man einen Zug vom Rimplinger zeigt, die in der Gegend von Bonn ein „Friedenskreuz“ tragen und damit die Rheinische Richtung Süden durchziehen. Dann folgen einige Kurzberichte über wer weiß welche „aktuellen“ Begebenheiten. Schließlich zeigt man Bilder über die Niederländer durch die Besetzung der Arbeiter in Italien durch die Regierungstruppen, die nicht dazu angetan sind, etwa darüber hinwegzutäuschen, daß die italienische Regierung im Grunde nur noch mit Gewalt ihr arbeitfeindliches Regime aufrechterhalten kann und eines Tages genau so von der Bildfläche verschwinden wird, wie überall, wo sich die Werktätigen im Kampf um ihre Rechte einmischen.

Den richtigen Aufschluß über die Kolonialpolitik, die amerikanischen Imperialisten geben dann Bilder von einer Truppenparade in der Türkei, eines der Länder, denen die Atlantikpaktführer die Rolle eines Vorworts ihrer „Weltherrschaftsansprüche“ ausreichen haben. Im Anschluß daran werden wir mit Truppenmanövern der französischen Landstreitkräfte bekannt gemacht, woran sich dann Fallschirmübungen der US-Streitkräfte an der Küste von Portorico, sowie Landemanöver mit den „neuesten technischen Mitteln“ anschließen. Das ganze klingt schließlich mit einigen vollkommen auf Vernebelung der Gemüter abgestimmten „Aprilscherzen“ aus. Es werden nämlich ein mit Atomtabletten betriebenes Auto und eine Reportage über das „Untertassen“-Gespenst vorgeführt, die den Zuschauern die Eindrücke von den vorhergehenden Kriegsschimmungen nehmen sollen, sie aber trotzdem nicht die Aktualität der Atome vergessen lassen. Wie gesagt das Ganze begann mit einem „Friedenskreuzzug“.

Ohne Jazz und Boogie-Woogie

Seppelfeier der Naturfreunde. Konstanz. (Volkskorrespondent). Der Touristenverein „Naturfreunde“ hatte am vergangenen Samstag alle und junge Mitglieder zum Frühjahrsfest eingeladen. Ganz ohne Jazz und Boogie-Woogie, in schlichten Volksliedern kam der Heimat- und naturverbundene Geist der Vereinsmitglieder zum Ausdruck. Der Hauptreferent des Abends, Lehrer Diesbach, erklärte, daß Naturfreunde keinen Unterschied zwischen Ost und West kennen würden. Ihre Liebe zur eigenen Heimat läßt sie die Heimat anderer achten. Wenn erst einmal kein Arbeiter mehr bei den Wahlen zu Hause bleibt und jeder sich seiner historischen Aufgabe bewußt ist, dann brauchen wir keine Angst vor fliegenden Untertassen und Kettenreaktionen zu haben. Dann werden wir nicht nur den Jahresfrühling, sondern den Völkerfrühling erleben und feiern können.

Der Zither- und Mandolinclub gab der Feier mit zum Teil von den Vereinsmitgliedern selbst verfaßten und komponierten Liedfolgen einen passenden Rahmen. Für 25jährige, die Verbotzeit überdauernde treue Mitgliedschaft wurden den Naturfreunden: Hirt, Schenk, Schultheiß, Willing, Hotz und Welte Diplom und silberne Anstecknadel überreicht.

Eltern gegen Bezahlung der Hooverspeisung

Bei einer Umfrage, welche das Bürgermeisteramt von Ebersbach (Fils) bei 908 Eltern von an der Hooverspeisung teilnehmenden Kindern durchführte, hielten zwei Drittel der Befragten eine Weiterführung dieser Speisung nicht für unbedingt notwendig. Dieser Standpunkt ergab sich aus der Tatsache, daß die Gemeindeverwaltung es für unumgänglich erachtet, einen Unkostenbeitrag von 10 Dpf. pro Mahlzeit zu erheben. Ueber die Hälfte der Eltern sprach sich für eine weitere Teilnahme ihrer Kinder an der Speisung aus, wenn sie pro Mahlzeit nicht mehr als 5 Dpf. aufbringen müssen. Wir wissen, daß Transport und Zubereitung der Hooverspeisung gewisse Kosten verursachen. Wir sind aber der Ansicht, daß diese Kosten nicht auf den Rücken der minderbemittelten Schichten abgewälzt werden dürfen. Es ist unsere Überzeugung, daß das bisherige Prinzip der freiwilligen Bezahlung aufrecht erhalten werden kann, wenn die Gemeindeverwaltung an anderen und weniger wichtigen Projekten einspart und die dadurch freigewordenen Gelder der Hooverspeisung zur Deckung der Unkosten zuführt.

Tatsachen stärker als Hetze

Funktionäre der Eisenbahn-Gewerkschaft auf der Fahrt durch die Deutsche Demokratische Republik

Schwetzingen. Auf Einladung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes hatten wir Gelegenheit, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik an Ort und Stelle kennenzulernen.

Unsere erste Station war Leipzig. Hier war es die Messe, die uns viel Aufklärung über die Arbeit und den wirtschaftlichen Aufbau der DDR gab. Besonders die Technische Messe zeigte eine hochentwickelte Qualitätsindustrie. Man sah neuartige Geräte, technische Verbesserungen, neuartige Wege der Werkstoffverarbeitung, die allgemeinen Staunen erregten und von vielen westlichen Besuchern vorher nicht für möglich gehalten wurden.

Als Eisenbahner interessierten uns vor allem die Eisenbahnbetriebe Leipzigs. In großzügigem Entgegenkommen gab man uns Gelegenheit, die Leipziger Eisenbahnbetriebe zu besichtigen, und hier konnte man sich überzeugen, welche bedeutende Rolle die Gewerkschaften auch bei der Eisenbahn in der Deutschen Demokratischen Republik spielen. Das Bestimmungsrecht der Arbeiterschaft ist in allen Fragen garantiert und für die Kollegen bedeutete es geradezu eine Umstellung im Denken, als sie von uns hören mußten, wie schlecht es noch im Westen um das Mitbestimmungsrecht bestellt ist.

Besonders tief beeindruckt waren wir über das völlig andere Leben der Jugend, die in allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens gleichberechtigt mitarbeiten, der alle Wege zum Aufstieg geebnet sind und die keine Furcht zu haben braucht, keine Lehrstellen zu finden, auf der Straße ziellos herumlungern zu müssen, wie das für Hunderttausende von Jugendlichen in Westdeutschland der Fall ist.

Für die Frauen gilt das gleiche. Sie sind in der DDR ein starker Faktor im Wiederaufbau, sie haben die gleichen Rechte wie die Männer im Betrieb, gleichen Lohn bei gleicher Arbeit und man findet sie auch in führenden Positionen des Staates, der Wirtschaft, den Betrieben und Gewerkschaften. Auch in Berlin und Dresden, wohin wir auf unserer Reise durch die DDR noch kamen, bot sich uns das gleiche Bild. In Berlin hatten wir Gelegenheit, Reichsbahnpräsident Kreikemeyer zu sprechen, der uns

im Gespräch über die Verhältnisse der Eisenbahn die positiven Erfolge aufzeigte; aber auch ohne Umschweife die Schwierigkeiten erklärte, die man bei ihnen noch zu überwinden habe. Noch mangelte es an manchen notwendigen Rohstoffen, die aber nur durch Erhöhung der Produktion auf anderen Gebieten hereingeholt werden könnten, wenn das gesunde Prinzip des Aufbaus aus eigener Kraft nicht durchbrochen werden soll. Schulden zu machen, wie es im Westen geschehe, sei leicht, aber die Weg käme für die DDR nicht in Frage. Auch sie würden in der DDR eines Tages Apfelsinen essen können, ohne diese jedoch gegen wirtschaftliche Abhängigkeit, Drosselung der eigenen Produktion, Arbeitslosigkeit usw. eingetauscht zu haben.

Zum Schluß dieser Unterredung ermahnte uns Reichsbahnpräsident Kreikemeyer, mitzuwirken, daß bald der Zeitpunkt kommen möge, wo die Eisenbahnen von Ost und West sich für immer die Hände reichen und wir wieder ein einheitliches Deutschland seien.

Wir sprachen mit vielen Menschen aus allen Kreisen der Bevölkerung und wir

konnten feststellen, daß sie sich nicht scheuten, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen und von der vielzitierten „Furcht“ konnten wir nichts merken. Als wir zurückkehrten, haben wir im Gespräch mit anderen Besuchern der DDR festgestellt, daß viele ein anderes Bild bekommen haben, als sie es täglich durch die Zeitungen und den Rundfunk im Westen vermittelt erhalten. Auch uns jungen Kollegen sind durch den Besuch in der DDR in vielen Dingen die Augen geöffnet worden, und wir haben uns über manches Gedanken gemacht.

Wenn in einem Gebiet Deutschlands solche Erfolge erzielt werden, die auch in der Zukunft bestehen können, was könnte dann erreicht werden, wenn Ost und West wieder eine Einheit bilden. Darum fühlen wir uns verpflichtet, was wir gesehen haben, auch unseren anderen Kollegen zu erzählen, und vor allem auch den Kollegen in den Betrieben Westdeutschlands zuzurufen: „Schafft und arbeitet alle mit, die Einheit Deutschlands wiederherzustellen auf der Grundlage des Programms der Nationalen Front und fragt nicht dabei nach Parteiproduktionszugehörigkeit.“

Raubüberfall in Überlingen

Raubüberfall in Überlingen. Überlingen. Mit einer geringen Beute begnügten sich zwei unbekannte Einbrecher bei einem Raubüberfall in der Villa Auf dem Stein. Sie stiegen dort am vergangenen Samstag zwischen 2 und 3 Uhr frühmorgens durch das entkiffelte Abortfenster ins Haus. Trotzdem der Inhaber der Parterwohnung sich zu der Zeit des Einbruchs auf einer Reise befand und sämtliche Schrank- und Zimmerschlüssel an ihren Plätzen waren, begaben die Diebe sich in das erste Stockwerk. Dort schlugen sie der schlafenden Emilie Dörr mit einem Beil auf den Kopf, würgten sie, und gingen von dort in das Schlafzimmer der Helene Klemm. Diese war jedoch durch den Lärm bereits wach geworden. Sie sprang von dem Balkon ins Zimmer, der sich in fünf Meter Höhe befindet, herunter und blieb mit einem Wirbelsäulenbruch auf dem Boden liegen. Drei Uhren waren das Diebesgut der Unbekannten.

Die beiden Frauen wurden von einer Schwester der Helene Klemm, welche sich auf einer Reise befand, Stunden später bei ihrer Heimkehr aufgefunden. Sie ließ die beiden Verletzten ins Krankenhaus einliefern.

Die Gendarmerie umstellte sofort nach ihrer Alarmierung das Haus, da angenommen wurde, daß die beiden Täter sich noch auf dem Grundstück befinden. Angeblich soll es sich um zwei auswärtige Männer, die in letzter Zeit des öfteren in der Nähe des Hauses gesehen wurden, handeln. Bei der Untersuchung des Tatortes fanden sich vor dem Haus die Spuren eines dritten Mannes, wahrscheinlich eines Komplizen. Trotz aller Forderungen der Gendarmerie konnten die Täter noch nicht festgenommen werden.

Die Gendarmerie umstellte sofort nach ihrer Alarmierung das Haus, da angenommen wurde, daß die beiden Täter sich noch auf dem Grundstück befinden. Angeblich soll es sich um zwei auswärtige Männer, die in letzter Zeit des öfteren in der Nähe des Hauses gesehen wurden, handeln. Bei der Untersuchung des Tatortes fanden sich vor dem Haus die Spuren eines dritten Mannes, wahrscheinlich eines Komplizen. Trotz aller Forderungen der Gendarmerie konnten die Täter noch nicht festgenommen werden.

Hohe Wildschweinschäden

Freiburg. Wie das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten be-

kanntgibt, ist die französische Zone am schlimmsten von den Schäden betroffen, die die Wildschweine im Bundesgebiet anrichten. Von 79 000 Stück Schwarzwild im Bundesgebiet entfallen auf die französische Zone 30 000 Stück. Der Schaden wird auf ungefähr 7 Millionen DM, das sind 3,5 DM pro Hektar, geschätzt.

Selbstmord durch Elektrizität

Baden-Baden. In Baden-Baden versuchte eine 28jährige Artistin, einen Hochspannungsmast zu erklimmen, um sich durch Behälter der Drähte das Leben zu nehmen. Der Selbstmordversuch mißlang jedoch. Die Artistin stürzte und wurde mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Kriegsbeschädigte verlangen Senkung der Besatzungskosten

Gaggenau. In der vergangenen Woche fand im Saale der „Degler-Gaststätten“ in Gaggenau eine Großkundgebung der Flieger- und Kriegs-Geschädigten, der Stadt Gaggenau und Umgebung statt. In der sehr gut besuchten Kundgebung wurde die Abfassung nachstehender Resolution verlangt. Die Flieger- und Kriegsbeschädigten erheben einstimmig schärfsten Protest gegen die Verzögerung des Lastenausgleiches. Ebenso protestieren die Geschädigten gegen die teilweise ungerechte Verteilung der Soforthilfe (Unterhaltshilfe). Aus der Soforthilfe soll keine zweite „Fürsorge“ gemacht werden. Ebenso sollte die Grenze für den Erhalt von Hausratshilfe höher angesetzt werden.

Die Flieger- und Kriegsbeschädigten verlangen weiter, daß die Leistungen des Staates im Rahmen der Soforthilfe ihre Begrenzung in der Höhe des tatsächlichen Schadens finden müssen, ohne Rücksicht darauf, ob der Schaden bereits wieder behoben ist. Nicht der Staat hat zu fordern, sondern der Geschädigte.

Es wird verlangt, daß die maßgebenden Stellen der Regierung in jedem Falle Abhilfe schaffen. Eine wirksame Senkung der Besatzungskosten dürfte als neue Quelle für die Beschaffung von Geldern für die Soforthilfe anzusehen sein.

Weil wirbt

Weil a. Rh. (Volkskorrespondent). In der Zeit vom 25. März bis 2. April veranstaltet der Handel und das Gewerbe der Stadt Weil a. Rh. eine Werbe- und Leistungschau. Es ist das kapitalistische Wirtschaftssystem, das zwangsläufig über einen Appell an die „Heimattreue“ mit der Devise: „Drum spar die Umwälzung und die Hatz, chauf in die Heimat-Stadt am Platz“, den Käufern die begrenzte Struktur unserer westdeutschen Lebensform im Kleinen vorführt. Demzufolge war der Sinn der Ausstellung in erster Linie, die Kaufkraft der heimischen Bevölkerung und der des Hinterlandes an Ort und Stelle anzuregen. Ihr gegenüber aber steht die durch die Krisenhaftigkeit der westdeutschen Wirtschaftsverhältnisse angeschlagene Kaufkraft der breitesten Schichten der Einwohner, deren Auswirkung sich gleichzeitig mit der Werbewoche stattgefundenen „Jahrmarkt“ deutlich abzeichnen. Wenn der Herr Staatspräsident Wobler, der mit Wirtschaftsminister Lais und dem Minister für Landwirtschaft Kirchgässner die Ausstellung besuchte, recht optimistisch äußerte, daß es in der aufsteigenden Stadt Weil, glücklicherweise die Schwierigkeiten, wie sie anderorts anzutreffen seien, nicht gebe, dann ist das zweifellos durch jene farbige Brille gesehen, in welcher die westdeutschen Wünsche als Realität erscheinen sollen. Die Ausstellung selbst, die im „Hotel Central“ stattfand, ließ in allen Kojen der ausstellenden Handwerker neben großem Geschmack auch die Mühe erkennen, den späteren Käufer von der Qualität des Angebotes zu überzeugen.

Rheinfelden. Sie wollen mit dabei sein

die Jugend und jungen Sportler von Rheinfelden, und immer neue Anmeldungen folgen aus allen Kreisen der Jugend, um diese große Kundgebung miterleben zu dürfen. Anmeldungen nimmt entgegen die FDJ-Ortsgruppe Rheinfelden. 2sp. Kasten

Tarifverhandlungen der Zigarren-Industrie

Lahr. Verhandlungen zwischen der Arbeitgemeinschaft der Zigarrenherstellerverbände Heidelberg und der Industrie-Gewerkschaft Nahrung- und Genußmittel über die Forderungen der Gewerkschaften auf Erhöhung der Löhne um 15 Prozent und über einen neuen Manteltarif sollen bis zum 6. Mai wieder aufgenommen werden.

Versammlung des Verbandes der Kriegsbeschädigten

Blumberg. Der Verband der Kriegsbeschädigten hielt am vergangenen Samstag eine Mitgliederversammlung im Gasthaus zur „Krone“ ab. Der Vorsitzende, Kamerad Gerhard Politt, sprach sich zuerst über den regen Besuch aus und gab dann ein kurzes Referat über das neue Versorgungsgesetz. Kamerad Politt sprach dann noch über die Arbeitsvermittlung für Kriegsbeschädigte und konnte den Anwesenden die Mitteilung machen, daß Herr Direktor Stein von den Teves-Werken zwei Schwerbeschädigte in den Betrieb aufnahm.

Als weiterer Punkt wurde der seit langem geplante Maiausflug besprochen. Am 14. 5. 1950 wird dieser Ausflug mit Autobussen durch die schönsten Gegenden des Hochschwarzwaldes führen und allen Teilnehmern zu einem unvergesslichen Erlebnis werden!

„Vogelhändler“ am Osterdienstag

Villingen. Am Dienstag, den 11. April 1950, wird das Neue Theater in Villingen mit der Operette „Der Vogelhändler“ von Zeller in Donauschingen nunmehr bestimmt gastieren. Die Aufführung hat in allen Gastspielorten eine sehr gute Kritik erhalten. Die Operette, die einen überragenden Reichtum an Melodien besitzt, wird nicht nur szenisch, sondern auch in musikalischer und vor allem in gesanglicher Gestaltung wirklich gut dargeboten.

Sonderomnibusfahrten

Villingen. Wie aus bereits veröffentlichten Berichten hervorgeht, wird das Städt. Verkehrsamt Donauschingen am Ostermontag eine Frühjahrsfahrt an den Bodensee und am 17. und 18. wie auch am 23. April zwei Fahrten zur Schweizer Mustermesse nach Basel zur Durchführung bringen. Die Kartenverkäufe haben bereits begonnen. Für die Schweizerfahrten, für die das Verkehrsamt auch die Grenzübergangformalitäten durchführt, ist die Anmeldung bis spätestens 8. April 1950 erforderlich.

Schwarzwaldverein Freiburg

Freiburg. Am Ostermontag, den 10. April 1950 findet eine Tageswanderung Roßkopf - Streckereck - Flaunsner - Salzberg - Wittenal - Ebnat statt. Treffpunkt um 9 Uhr am Schwabentor. Gehzeit: 6 Stunden. Führung: Reinhard Kölsch.

Von der Bergwacht

Freiburg. Am Karfreitag und Ostern sind folgende Stationen der Bergwacht besetzt: Feldberggebiet: Feldberg Hof, Hebelhof, Naturfreundehaus am Baldenweger Buck, Herzogenhorn; Herzogenhornstasthaus.

Schon wieder Gasthauskasse durch Amerikaner geleert

Waiblingen. In Winterbach raubten am Montagabend drei amerikanische Soldaten die in Begleitung eines siebzehnjährigen Mädchens waren, etwa 80 DM aus der Kasse einer Gastwirtschaft. Die Pächterin des Lokals, die sich zur Wehr setzen wollte wurde im Gesicht leicht verletzt. Der Polizist gelang es, einen der Amerikaner im Lokal zu verhaften. Die beiden anderen und das Mädchen konnten erst in der Nacht festgenommen werden.

Heidelberg muß Aufräumungsabgabe bezahlen

Heidelberg (Iwb). Die Stadt Heidelberg muß eine Aufräumungsabgabe an den Staat entrichten, obwohl sie von Zerstörungen durch Fliegerangriffe verschont geblieben ist. Die Stadtkasse Heidelberg erinnerte in der letzten Ausgabe des Amtsanzeigers daran, daß auf Grund des württembergisch-badischen Gesetzes über die Finanzierung der Trümmerbeseitigung auch in Heidelberg eine Aufräumungsabgabe zu zahlen sei.

„Feuchte“ Autotour endet mit einem Jahr Gefängnis

Heidelberg (Iwb). Der 27-jährige A. Sch. wurde am Montag von einem Militärgericht in Mannheim wegen Körperverletzung, fahrlässiger Eigentumsbeschädigung und Fahrens in betrunkenem Zustand zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte war Fah-

Generalvertreter unterschlug 22 000 DM

Karlsruhe. (Iwb) Wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Untreue verurteilte das Karlsruher Schöffengericht am Wochenende einen 30jährigen Kaufmann aus Dortmund zu 31 Monaten Gefängnis und ein- und einhalb D-Mark Geldstrafe. Der Verurteilte hatte von 1948 bis Anfang 1949 als Generalvertreter einer Frankfurter Versicherungsgesellschaft von deren Bankkonto 22 000 DM abgehoben und für sich verwendet.

Bereits erwartet!

Mannheim. Ausgerüstet mit einem Scheckheft und zwei falschen Kennkarten reiste ein Straßenbahnschaffner aus Karlsruhe unter falschem Namen herum, um sich bei den Zweigstellen einer Karlsruher Bank gegen Vorlage von Schecks, die auf einen bestimmten Namen lauteten, Geld zu verschaffen. Da dies in einigen Fällen gut ging, beehrte er auch die Mannheimer Zweigstelle mit einem Besuch. Hier war man aber bereits von Karlsruhe aus entsprechend im Bilde. In dem Augenblick, als der Betrüger wieder einen Scheck über 200 DM zur Einlösung vorlegte, verständigte die Geschäftsleiterin die Kriminalpolizei und verschloß vorsichtshalber noch die Ausgangstüren, damit der Vogel nicht entweichen konnte. Bei seiner Festnahme konnten verschiedene Gegenstände, die von dem erschwundenen Geld gekauft worden waren, sichergestellt werden.

DP als Einbrecher

Mannheim (Iwb). Wegen schweren Diebstahls im Rückfall wurde am Dienstag von einem amerikanischen Gericht in Mannheim der 24jährige polnische Staatsangehörige Michael Bitas zu vierzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte zusammen mit einem deutschen Komplizen vor einigen Monaten aus einem Lebensmittelgeschäft sieben Pfund Schokolade und fünf Pfund Schinken gestohlen. Der Verurteilte ist schon verschiedentlich wegen schweren Diebstahls verurteilt worden. Der deutsche Mittäter wird demnächst von einem deutschen Gericht abgeurteilt werden.

Mannheimer Hafenumschläge im März

Mannheim. (Iwb). Im März sind in den Mannheimer Häfen insgesamt 231 712 Tonnen umgeschlagen worden. Die Frachten wurden von 1191 Schiffen befördert. Die Zu-

Arbeitslosenausschuß soll Betriebe kontrollieren

Tauberbischofsheim. (Iwb) Auf einer von den Gewerkschaften einberufenen Versammlung der Arbeitslosen von Tauberbischofsheim am Sonntag schlug Gewerkschaftssekretär Vogel die Bildung eines Arbeitslosenausschuß vor, der sämtliche Betriebe überprüfen soll. Vogel stellte auf der Versammlung fest, daß in vielen Betrieben regelmäßig 55 bis 60 Stunden lang gearbeitet werde. Diese Überstunden müßten abgestellt werden, um Neueinstellungen zu ermöglichen.

Unzersörtes Heidelberg muß Aufräumungsabgabe bezahlen

Heidelberg (Iwb). Die Stadt Heidelberg muß eine Aufräumungsabgabe an den Staat entrichten, obwohl sie von Zerstörungen durch Fliegerangriffe verschont geblieben ist. Die Stadtkasse Heidelberg erinnerte in der letzten Ausgabe des Amtsanzeigers daran, daß auf Grund des württembergisch-badischen Gesetzes über die Finanzierung der Trümmerbeseitigung auch in Heidelberg eine Aufräumungsabgabe zu zahlen sei.

Nordbad. Tabakbauvereine fordern Tabaksteuerreform

Neckarbischofsheim (Iwb). Der Geschäftsführer des Landesverbandes badischer Tabakbauvereine, Oberlandwirtschaftsrat Dr. Meißner, forderte am Wochenende auf einer Tagung des Verbandes in Neckarbischofsheim eine umfassende Reform der Tabaksteuer. Dr. Meißner betonte, daß nur eine Qualitätsarbeit der Tabakpflanzer die ausländische Konkurrenz auf dem Inlandsmarkt einholen könne.

„Feuchte“ Autotour endet mit einem Jahr Gefängnis

Heidelberg (Iwb). Der 27-jährige A. Sch. wurde am Montag von einem Militärgericht in Mannheim wegen Körperverletzung, fahrlässiger Eigentumsbeschädigung und Fahrens in betrunkenem Zustand zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte war Fah-

ie Sonne, chtig be-

vor! Ja- gen! Wir

an Hen- Sack der er Bengel mit ver- Schnute s ihn da ufen be- zetzt? Hel

Friede ande, das s zu voll- inden der e apone- niederge- vernichte- neue her- stlichen n und an acht brü- chigen nantlitz

ausbrun- burg, Franz zeichnen- Länder!

arbeit!

an möge en Auf- gleichen er heute ft in den ch gren- is unser 1917 her-

Usbeki- vor drei ihr Ge- won ihren

unge ein bte mit Wilder. er seine ke nach rdnung u lernen, den Weg d glück- r großen eht und hen Zu-

er Erfolg, e fahre- ne bedeuten allen ge- rechten wir ohne e Glück, menschen, und un- fenschen wir ge- die den e hassen ren.“ re-Dame das Fe- e kühle

Trinken so sehr n. Wir ken, das e Glück. liegende unsern ein, und ara ein eine Bravo.“ Schau- n Schu- tede!“

SPORT-ECHO der Woche

Zu Ostern werden Meisterschaften ausgebrütet

Meisterschaftsivorit Reutlingen in Rastatt — Badischer Rivalenkampf in Singen

Der Sport an Ostern

Die Terminnot macht es notwendig, daß die Oberliga in allen Verbänden an den Osterfeiertagen Meisterschaftsspiele austragen muß. In der Oberliga Südwest müssen die Vereine sogar am Karfreitag und am Ostermontag um die Punkte kämpfen. Trotzdem hat die Unternehmungskommission der Vereine auch noch für ein sehr reichhaltiges Programm an Freundschaftsspielen, besonders mit ausländischen Mannschaften, gesorgt.

Südliga

Reutlingen hat noch zwei schwere auswärtige Spiele in Rastatt und in Offenburg auszutragen. Wenn Reutlingen sein Rückspiel auf eigenem Platz gegen den einzig noch verbliebenen Meisterschaftsgegner Tübingen gewinnt, kann es diese beiden auswärtigen Spiele verlieren und trotzdem noch die Meisterschaft gewinnen. Sicherer wäre es natürlich schon für den Favoriten,

wenn er das Spiel in Rastatt am Ostersonntag gewinnen würde. Bei der augenblicklichen Form Rastatts, das ja bereits in Reutlingen ein Remis 2:2 erzwang, wird ein Punktgewinn des Tabellenführers in Rastatt recht fraglich sein. Tübingen wird mit Hechingen leichtes Spiel haben. Einen Kampf auf Biegen oder Brechen wird es aber in Singen geben, wo der Freiburger FC eine letzte Chance hat, seinen stärksten Rivalen aus Südbaden zu stoppen. Hier könnte es eine Punkteteilung geben. Diese Möglichkeit besteht auch beim Spiel Lahti gegen Kuppenheim. Nicht minder ungewiß ist der Ausgang beim Treffen Konstanz — Offenburg. Der SC Freiburg wird sich gewaltig strecken müssen, wenn er seinen Gast aus Villingen schlagen will. Auch Trossingen hat auf eigenem Platz noch keine Garantie für einen Sieg über den Aufstiegskollegen aus Ebingen. Schweningen könnte eine knappe Revanche an Friedrichshafen gelingen.

dritten Runde endgültig, auf die Bretter zu schicken. Der Bürgermeister von Rheinfelden überreichte dem Sieger einen Pokal. Die Rahmenkämpfe der Amateure aus Karlsruhe, Singen, Schramberg, Offenburg und Rheinfelden brachten gute Leistungen und viele Ueberraschungen. Besonders die Kämpfer Joho, Feuchter, Karlsruhe, Illner und Rapp, Singen, Soltz, Schramberg, stachen mit guten Leistungen hervor. Auch unsere Rheinfelder Boxer taten ihr Bestes. Man hatte tatsächlich des Guten zuviel getan, wenn man an diesem Abend 14 Kämpfe abrollen ließ.

„Wer ist der schnellste Radfahrer Freiburgs?“

Den Nachwuchs zu fördern und künftige „Giganten der Landstraße“ zu entdecken, ist der Zweck des am 23. April stattfindenden Radrennens „Der erste Schritt“. Starberechtigt ist jeder männliche Radfahrer Südbadens, der noch an keinem öffentlichen Radrennen teilgenommen hat. Gefahren wird in 2 Klassen und zwar Kl. A für Jugendliche bis 18 Jahre nach Munzingen und zurück (30 km) und Kl. B für Jugendliche über 18 Jahre nach Breisach und zurück (50 km). Genaue Ausschreibung folgt noch. An alle jugendliche Radfahrer ergeht heute schon die Bitte, diesen „Tag der schnellen Radfahrer“ vorzumerken.

Schwarzwald-Alb-Rundfahrt Internationales Berufsfahrer-Straßenrennen

Bei dem Straßenrennen „Quer durch den Schwarzwald“ für Berufsfahrer, das im Mai durchgeführt werden wird, ist Rheinfelden

Etappenziel. Die Organisation liegt in den Händen des Radsportvereins. Insgesamt beteiligen sich 45 deutsche, 5 bis 6 schweizerische und 3 bis 4 französische Fahrer an der Schwarzwald-Rundfahrt. Die erste Etappe umfaßt die Strecke von Schweningen über Villingen, St. Georgen, Triberg, Offenburg, Lahti, Emmendingen, Freiburg, Schausland, Notschrei, Todtnau, Schopfheim, Lörrach nach Rheinfelden. Die Gesamtstrecke beläuft sich auf 243 Kilometer. Der Start in Schweningen ist auf Donnerstag, den 25. Mai, vormittags 10 Uhr, festgelegt. In Rheinfelden treffen die Fahrer um 17.40 Uhr planmäßig ein. Die zweite Etappe führt über 193,5 Kilometer von Rheinfelden nach Singen. Eine ansprechende Plakette berech-

tigt nicht nur zum Besuch des Rennens „Quer durch den Schwarzwald“, sondern auch für die Deutschlandfahrt.

Kreisjugend-Mannschafts-Meisterschaften im Ringen und Gewichtheben

Am Ostermontag, 10. April 1950, werden in der Turnhalle in Haslach die Kreismannschafts-Meisterschaften der Jugend und Schüler im Ringen und Gewichtheben ausgetragen. Bei dieser Veranstaltung starten die jungen Nachwuchskräfte des Kreises Freiburg-Lahti. Es liegen schon viele Meldungen vor, so daß mit einem guten Sport zu rechnen ist. Beginn der Veranstaltung 9 Uhr morgens. Sch.

Motorsport und Touristik in Südbaden

Umfangreiches Sportprogramm — Errichtung neuer Triptikausgabestellen

Der Badische Automobil-Club im ADAC hat in den letzten Wochen in einer auch von den südbadischen Ortsgruppen beschiedenen Vorstandssitzung sowie in einer Zusammenkunft der Sportleiter gelegentlich der Beratungen über alle aktuellen Fragen des Kraftverkehrs auch sein diesjähriges Programm für sportliche und touristische Veranstaltungen aufgestellt.

Das Sportprogramm sieht neben der Durchführung der bereits genehmigten beiden großen Bergrennen, des Eggenbergs am 9. Juli 1950 und des Großen Bergpreises Freiburg-Schausland am 6. August 1950, eine Zielfahrt nach Baden-Baden über Pfingsten ds. Js, sowie eine Bodensee-Sternfahrt nach Konstanz am 10. September ds. Js. vor. Ferner ist als Gesamtclubveranstaltung eine Schwarzwald-Zuverlässigkeitsfahrt und die Durchführung einer dreitägigen Auslands-Tourenfahrt vorgesehen.

Fast alle Ortsgruppen werden in diesem Jahr erstmalig wieder mit einer reichhaltigen Motorsportprogramm an die Öffentlichkeit treten, wobei es sich in erster Linie um nicht genehmigungspflichtige Veranstaltungen handelt, die der örtlichen Pflege des Motorsports dienen sollen. Die Ortsgruppen haben ausnahmslos wieder die traditionellen Kriegsbeschädigten-

fahrten in ihre Programme aufgenommen.

Die erfreulich gute Entwicklung, die der Badische Automobil-Club in den letzten Monaten genommen hat, und die damit verbundene Errichtung von Ortsgruppen an fast allen größeren Plätzen Südbadens machte es notwendig, weitere Stellen für die Ausgabe von Grenzdokumenten (Triptiks und Carnets de Passages) einzurichten. Seit dem 1. April ds. Js. werden außer bei

Wir wollen Frieden, Freiheit und Recht Daß niemand sei des andern Knecht!

der Hauptgeschäftsstelle in Freiburg auch Grenzdokumente in Baden-Baden, Konstanz, Lörrach und Säckingen ausgestellt. Die neuen Ausgabestellen wurden in diesen Städten bei den örtlichen Reisebüros eingerichtet.

Sommerspielpause wird nicht verlängert

Ein Antrag des Süddeutschen Fußballverbandes, die Sommerspielpause im Monat Juli um einen Sonntag zu verkürzen, ist vom DFB abgelehnt worden, die die jährige Sommerspielpause umfaßt somit, wie ursprünglich festgelegt, fünf Spieltage und dauert vom 1. bis 31. Juli.

Landesligameister in Freiburg fast gestrauchelt

Landesliga Südbaden

Daß der Tabellenführer Baden-Baden sich nach Erringung der Meisterschaft etwas auf seinen Lorbeeren ausruhen würde, ist ganz natürlich und so kommt sein Remis 2:2 in Freiburg gegen den ASV nicht einmal so überraschend. Trotz dieses nicht einkalkulierten Punktgewinns ist der ASV Freiburg sogar noch um einen Platz in der Tabelle zurückgefallen, denn Gottmadingen wartete wieder einmal mit einer Sensation auf und nahm in Lörrach mit 2:1 für die Heimfelder im Vorspiel Revanche. Auch in Stockach gab es eine dicke Revanche, denn der Tabellenvierte Schopfheim wurde mit 5:0 heimgeschickt. Recht spannend ist noch der Kampf um den zweiten Platz geworden. Beide Anwärter verzeichneten hohe Siege auf eigenem Platz, Achern mit 5:1 über Rheinfelden und St. Georgen mit 6:1 über Gutach. Achern blieb also mit einem Punkt Vorsprung Zweiter, aber St. Georgen liegt noch mit einem Spiel im Rückstand. Der Abstiegsplatz Furtwangen büßte auf eigenem Platz gegen Blau-Weiß Freiburg einen wertvollen Punkt durch ein Remis 2:2 ein. Die Tabelle lautet nun:

SC Baden-Baden	22	18	3	1	93:20	39
SV Achern	23	12	6	5	55:31	30
ASV St. Georgen	22	13	3	6	51:25	29
SV Schopfheim	23	11	5	7	65:38	27
Rot-Weiß Lörrach	22	10	3	9	40:38	23
Blau-Weiß Freiburg	22	9	5	8	40:41	23
SV Ottenau	21	10	1	10	47:60	21
SV Rheinfelden	23	7	7	9	39:52	21
VfR Stockach	23	7	5	11	57:66	19
SV Gottmadingen	22	7	4	11	38:44	18
ASV Freiburg	23	7	4	12	36:51	18
SV Gutach	23	7	2	14	35:54	16
ASV Furtwangen	22	6	3	12	39:70	15
SV Emmendingen	22	5	3	14	27:64	13

ASV Freiburg — SC Baden-Baden

Der ASV verdankt diesen wertvollen Punktgewinn seinem nie erlahmenden Eifer gegenüber einem in spielerischer Hinsicht überlegenen Gegner und auch das Glück stand den Einheimischen etwas zur Seite. Bereits in der ersten Minute kam der ASV überraschend zu einem Tor, das dann nach Ablauf der weiteren 89 Minuten des Spiels entscheidend für den Gewinn des einen Punktes wurde. Der Meister erzielte Mitte der ersten Halbzeit innerhalb von 5 Minuten Ausgleich und Führungstor. Bei weiterer Feldüberlegenheit der Gäste kam der ASV aber noch vor der Pause durch überraschenden Vorstoß zum Ausgleichstreifer. Nach Seitenwechsel kamen dann die Freiburger besser auf und bei etwas mehr Treffsicherheit ihrer Stürmer hätten sie so-

gar noch das Siegestor erreichen können. Es blieb aber bei dem Halberzeitsresultat.

Großboxkampftag in Rheinfelden

Vor vollbesetztem Hause, im großen Saale des Oberrheinischen Hofes in Rheinfelden, rollte ein mustergültig aufgezogener Boxabend ab. Der Mittelgewichtler, Karl Maier, Singen, hat seine Sportfreunde von Rheinfelden nicht enttäuscht. Der alte Ringführer hatte keine schwere Aufgabe, seinen Gegner, Salzmann, Karlsruhe, mehrmals, und in der

Schuhmacherei Lang

FREIBURG/BR. Herrenstraße 56
Sämtliche Reparaturen rasch gut und preiswert
Spezialität: Krepp- u. weiße Sohlen
Sämtliche Gummischuhreparaturen
Auf- und Umfärben von Schuhen in allen Modifarben, Längen u. Weiten v. Schuhen

In unserer ehemaligen „Altkunst“, deren großen Räume vollständig neu hergerichtet wurden, wird eine
Kunst- u. Gemälde-Ausstellung
eingrichtet. Künstler und Bildhauer, die beabsichtigen, ihre Werke zu verkaufen, wollen sich mit uns in Verbindung setzen.
Die Direktion der Cas.-Betr.
Löwenstr. 8 Ruf 2370 Belfortstr. 3

Preiswerte Oster- u. Kommunion-Geschenke

finden Sie seit 1872 in großer Auswahl u. in schönen Qualitäten bei



GERTEL Rastatt Kaiserstr. 23-30

REVAL
Friedensqualität u. grössere
dick - lang - rund
EINE KLEINE ANZEIGE FÜR EINE GROSSE



Ihre Osteraufnahmen
entwickelt kopiert vergrößert
mustergültig wie immer
FOTO Schwemmer
RASTATT POSTFACH 224

Filmtheater Konstanz
CAPITOL
Groß in seinem großen heiteren Film
Manege frei!
Groß spielt sich selbst in diesem Film, der seinen Aufstieg zum weltberühmten Clown schildert u. dessen Außenaufnahmen letzten Sommer am Bodensee gedreht wurden.
Wo: 15.00, 17.30, 20.00. — Beide Feiertage: 14.00, 16.00, 18.00, 20.00.

GLORIA
Alexander Kordas neuester Ausstattungs- und Farbfilm
Ein idealer Gatte
Alle werden fragen: Gibt es das überhaupt? Allen gibt dieser herrliche, geläutete, spannungsreiche Film Antwort!
Wo: 15.00, 17.30, 20.00. — Beide Feiertage: 14.00, 16.00, 18.00, 20.00.

SCALA
Nur bis Ostermontag: Tolkühne, Cowboy, verwegene Verfolgungsjagen; ein echter, rechter Wild-West-Film
Faustrecht der Prärie
Ein Film für Jungens; die Männer werden wollen, ein Film für Männer, die wieder jung werden wollen!
Ab Dienstag bis Donnerstag: Robert Flahertys sensationeller u. abenteuerlicher preisgekrönter Kultur-Großfilm
Louisiana-Legende
Die spannungsgeladene, erlebnisreiche Geschichte eines Jungen in den Sumpfgewässern im Südwesten Amerikas.
Wo: 14.00 u. 16.00 — Ostersonntag nur 14.00 — Ostermontag und Dienstag: 14.00, 16.00 und 20.15 Uhr.

Besuchen Sie über Ostern das neu eröffnete, gemütlich eingerichtete
Café Burger
FREIBURG i. Br.
Oberlinden 4.
Durchgehend geöffnet von 7—24 Uhr

Beinschäden, off. Füß-, Hock-, Knie- und alle Wunden sind heilbar durch **Ruschsalbe**. In Apotheken erhältlich. Prosp. gratis c. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden 11

Heudorf
RASTATT, Kaiserstr. 1a
Das Fachgeschäft des Bezirks
kleidet auch Sie
mit den neuesten Modellen u. nur erstklassigen Qualitäten
zum Frühjahr
neu ein. Bei größter Auswahl erfüllen wir auch Ihre Wünsche
preiswert u. gut

Zum Osterfest
empfehle ich meine
Kaffee-Fest-Mischung
meine reichhaltige Auswahl in Schokolade-Geschenk-Artikeln
Schokoladenhaus Adolf Leppert
Bühl, Hauptstraße
„Hicton“ altbewährt gegen **Bettläsungen**
Preis DM 2,50 zu haben in allen Apotheken.

AUF TONENDER LEINWAND ZEIGEN:

Harmonie-Lichtspiele
Ab Karfreitag, 7. 4. bis Donnerstag, 13. 4. 1950
Das überragende Osterprogramm in deutscher Uraufführung!
Eine Augenweide! Der schönste Farbfilm, der je gedreht wurde!
Alexander Kordas größte Farbfilm-Inszenierung
Ein idealer Gatte
Nach Oscar Wildes schillernder Satire über Mensch und Moral. Ein Film m. verschwenderischer Ausstattung und spritzigen Dialogen. — Jede Rolle ein Star von Welt.
Paulette Goddard - M. Wilding u. a.
Deutsch gesprochen von Hans Söhnker - Hilde Weßner
Was wollen Sie sein, gnädige Frau? Die erste Liebe eines idealen Gatten? Oder lieber vielleicht der letzte Roman eines Mannes?
Neue Wochenschau: „Blick in die Welt“
Jugendfrei
Tägl.: 14.15, 16.30, 18.45, 21.00.
Ostermontag auch vorm. 10 Uhr.
Vorverk.: tägl. von 10-12 Uhr
Freikart. b. Ostermontag ungült.

Kandelhof
Kandelstr., Ecke Rennweg, Ruf 2480
Nur am Karfreitag!
Mutterliebe
mit Käthe Dorsch - Paul Hörbiger - Hans Holt - Winnie Markus - Siegf. Breuer u. a.
Dieser Film ehrt die Mütter der ganzen Welt.
Als Osterprogramm bringen wir einen faszinierenden Bildstreifen, der die beschwingten Melodien eines Musikfilms, d. prächtige Ausstattung eines Kostümfilms, die beliebte Atmosphäre eines Wildwest-Films und den spritz. Humor einer bezaubernden Komödie in sich vereint.
DEANNA DURBIN Robert Taylor
Der große Farbfilm in deutscher Sprache
Das Lied des goldenen Westens
(CANT HELP SINGING)
Jimmy Jamiroff Regie: Frank Ryan
Ein Film der Sie begeistern wird
Anfangszeiten: tägl. 14.30, 16.30, 18.45, 20.45. — Jugendfrei!

Union-Theater
Ab Karfreitag bis Donnerstag, den 13. April
Als Osterpremiere zeigen wir
Ein Erlebnis herrlichster Musik!
Hans Olden - Fr. Schachtelin Julia Janssen - Ferd. Maierhofer Erich Scholz und die Wiener Sängerknaben in
Mit Musik durchs Leben
Herrl. Landschaft der Tiroler Alpen — stille Gassen im alten Wien — echte Heiterkeit der Herzen in einem stimmungsvollen Filmwerk voll Musik u. Schwung. — Jugendfrei.
Fox tönende Wochenschau
Tägl.: 14.15, 16.30, 18.45, 21.00
Vorverkauf tägl. ab 12.30 Uhr
Freikart. b. Ostermontag ungült.

Friedrichsbau
Kaiser-Joseph-Str. 268, Ruf 2480
Nur einmalig Karfreitag!
10.30, 14.30, 18.30, 20.30 Uhr
Yehudi Menuhin, der bedeutendste Geiger der Welt in
„ZAUBERKONZERT“
Ein filmkünstlerisches Ereignis Der Vorverkauf beim Musikhaus Ruckmich u. a. uns. Tageskasse hat bereits begonnen.
Als Osterfestprogramm! Ein Spitzenfarbfilm der Weltproduktion.
HAYWORTH MATURE
Lionel Lincoln
BROADWAY
Eine hinreißende musikalische Revue mit dem schönsten Star der Welt: Rita Hayworth deren sensationelle Heirat mit dem Multimillionär Ali Khan monatlang die Spalten der gesamten Weltpresse füllte.
Vom Ostersonntag bis Donnerstag, tag. 13. April.
Anfangszeiten: Samstag: 14.00, 18.30 Uhr. — Ostersonntag: 10.30, 13.30. — Ostermontag 10.30, 14.30, 18.30, 20.45 Uhr.

Zentral-Theater
Schriftstraße 9
Ab Donnerstag, 6. April 1950
Osterprogramm!
Ein neuer deutscher Bergfilm, wie er sein soll
Das Goldene Edelweiss
Darsteller:
Ruth Hambrock - Wasti Witt Til Kiwe - Bertl Schultes
sowie die bekannten Bergführer: Sepp Mollner, Anderl Heckmayer, Kaspar Schwarz
Die majestätische Bergwelt m. ihren Gipfeln u. Graten, ihren Felsbrüchen und rauschenden Wasserfällen ist der Schauplatz dieses großen Films
Jugendfrei!
Anfangszeiten:
Tägl. 14.15, 16.30, 18.45, 21 Uhr
Vorverkauf: Tägl. 10-12 Uhr u. ab 13.30 Uhr an der Kasse.
Freikarten Samstag, Sonntag, Montag ungültig.

CASINO
Ab Freitag, 7. April 1950:
Das Ostergeschenk
für unsere Freunde und Gönner!
Der neue große Film aus der Zirkuswelt!
Ein Film aus den erlebnisreichen Memoiren eines weltberühmten Clowns
MANEGE FREI!
Der Mann der die Welt zum Lachen brachte.
GROCK
ein Name — ein Begriff!
Vom unbekanntem Uhrmacher-sohn zum weltberühmten Clown
Ein unvergeßlicher Film für alt und jung!
Tägl.: 14.15, 16.30, 18.45, 21.00 Uhr

Zentral-Theater
Emmendingen
Freitag — SONNTAG weiterhin
Der Tiger von Eschnapur
Karfreitag nur 20 Uhr Vorst.
Ostermontag — Donnerstag
DAS INDISCHE GRABMAL
Ostermontag Vorst. wie Sonnt.
Beiprogramm:
„Der Sportspiegel“
Dienstag, 11. April, 15 Uhr Märchen
„Tischlein deck dich“
Siehe Plakatausgang
Adler-Lichtspiele
Achern - Oberschern
Karfreitag 17.45 und 20.30 Uhr
Samstag 20.30 Uhr
Ostermontag 15, 17.45, 20.30 Uhr
Ostermontag keine Vorstellung
Dienstag u. Mittwoch 20.30 Uhr
Das indische Grabmal
mit Kitty Jantzen, La Jana, Gustav Diesel, Fritz van Dongen, Theo Linggen, Hans Stüwe, Alexander Golling
(Noch spannender als der „Tiger von Eschnapur“)
Vorverkauf: Donnerstag von 16 bis 18 Uhr bei Brecht, Achern, u. Freitag ab 16 Uhr a. d. Kasse
Voranzeige: „Der dritte Mann“